

Objektyp: **Issue**

Zeitschrift: **Schweizerische Lehrerzeitung**

Band (Jahr): **93 (1948)**

Heft 42

PDF erstellt am: **01.09.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Inhalt: Unsere Heimatsprache — Vom Reichtum unserer mundartlichen Sprachwelt — Der schweizerische Volkscharakter — Voraussetzungen des Heimatkunde-Unterrichtes — Ein Weg zur Heimatkunde — Anschauungs- und Arbeitsmaterial im Heimatkundeunterricht — Ortsgeschichtliche Probleme im Unterricht — Die bäuerliche Siedlungs- und Hauslandschaft im Kanton Zürich — Heimatkunde-Tagung des Pestalozzianums — Luzerner Kantonalkonferenz — Der erste internationale Volksmusik-Kongress in Basel — Das Jugendbuch Nr. 5

Heimatkunde

Zweiter Teil*)

Unsere Heimatsprache

Zu den Gebieten, auf denen der Mensch beständig den Ausgleich zwischen gegensätzlichen Forderungen suchen muss, gehört auch die Sprache. Sie ist einerseits objektive Norm, andererseits subjektive Form des Ausdrucks, ein fester Rahmen, der aber immerhin dem einzelnen Sprachträger nicht nur erlaubt, sondern ihn nötigt, schöpferisch tätig zu sein und die dem Augenblick angemessene Weise des Ausdrucks zu finden oder zu schaffen.

Diesen Anteil des Einzelnen sieht man besonders gut bei der Beobachtung der Frühstufen sprachlicher Entwicklung, beim Schreien und Pläuderlen, und später bei spontanen Äusserungen der Zuständigkeit, wie sie bei Interjektionen vorkommen. Von entscheidender Bedeutung für die Sprachgestaltung ist der Umstand, dass solche Äusserungen wiedererlebt, dass sie zu Objektivationen des eigenen Zustands werden — hier schon beginnt im Sprachleben das Hin- und Widerspiel zwischen subjektiver Schöpfung und objektiver Norm. Bestimmte Möglichkeiten sind generell vorgezeichnet; sie werden individuell geprägt und angewendet.

Mit diesen Voraussetzungen wächst das Kind in die Welt der Allgemeinsprache hinein. Es ist — bei uns — nicht die Sprache Goethes und Schillers oder Herders und Kants, es ist «unsere Heimatsprache», aber sie ist, wie die deutsche Schrift- oder Hochsprache, ein einigermaßen festes Gefüge sprachlicher Ausdrucksform, die sich das Kind, als Rahmen seiner persönlichen Ausdrucksweise, anzueignen hat. Es muss sie «lernen»: ihren Wortschatz, ihr Formensystem, ihre stehenden Wendungen und nicht zuletzt ihre bestimmte, aber rational nur andeutungsweise zu bestimmende Ausdrucksform, die unmittelbar durch die seelische Haltung der Sprachträger bestimmt ist. Es lernt sie nicht schulmässig, d. h. planvoll und systematisch, sondern durch eine scheinbar zufällige und nie abgeschlossene Folge von Lebensakten, durch Hören, durch Einfühlung, durch Gewöhnung und durch dauernde Versuche der eigenen Gestaltung. Dadurch, dass die Sprache uns zwingt, eine Verbindung zu schaffen zwischen dem Unvergleichlichen unserer einmaligen Situation und der allgemeinen Norm, gewinnt sie ihren bildenden Wert, der von keiner anderen Ausdrucksform übertroffen wird.

Für die Beurteilung unserer Heimatsprache ist es zunächst wesentlich, dass sie Lebenssprache und nicht Literatursprache ist. Sie wurzelt tief im ursprünglichen Leben und ist dadurch von vornherein dem Kinde nahe. Dieses Kindliche dürfte sich besonders darin offenbaren, dass unsere Sprache — wie das Kind — noch fühlbar im Konkret-Vorstellungshaften

haftet und vor der Abstraktion zurückweicht. Kindlich ist unsere Sprache aber auch insofern, als sie — wie die Bevölkerung, die sie spricht — dem Kinde zugewendet ist: man denke an den Tonfall, in dem wir mit Kindern reden, und an die Neigung, im Umgang mit ihnen überhaupt nur in Diminutiven zu sprechen. Im übrigen wird der Charakter unserer Heimatsprache durch die Lebenskreise bestimmt, in denen sie zuhause ist. Einfluss der Schriftsprache und vermehrte Fluktuation unserer Bevölkerung bewirken nun allerdings einen zunehmenden Ausgleich unserer Mundarten, sie verblassen und werden nach und nach ein hoffentlich nicht zu sehr an die Schriftsprache sich annäherndes Gemeinschweizerdeutsch zeitigen.

Damit unsere Sprache für die kommenden Generationen ihren bildenden Wert behält, werden wir alles tun müssen, dass für unser Bewusstsein ihre Beziehungen zum ursprünglichen Leben nicht verloren gehen. Darin täte das Elternhaus das Beste — wenn es versagt, muss die Schule zu tun versuchen, was ihr möglich ist.

Es kann sich dabei keineswegs um eine systematische Lehre handeln; es handelt sich um dauernde Bemühungen, den Sprachsinne des Kindes zu wecken, Fragen zu schüren, es auf das Geheimnis des Wortes achten zu lassen. Es muss die Sprachbilder sehen, die Gefühlswerte erkennen, die Lebendigkeit des Ausdrucks empfinden lernen.

Dabei sollen wir uns daran erinnern, dass es einen versunkenen Schatz gibt, an dem sich jedes Kind einmal erfreut haben sollte: die Kinderverse und Lieder, die von unvergleichlichem sprachbildendem Werte sind. Nur dass heute, da man fürs Kind keine Zeit und keine richtige Liebe mehr hat, niemand mehr ist, der ihm die Truhe öffnete: Aprilscherze, Frag- und Antwortscherze, Sprüche übers Essen, Ausdrücke zur Kennzeichnung von Menschen und ihrem Geben, zu Schlaf und Arbeit laufen unter der Hand mit, wenn wir mit Behagen unter Kindern weilen, und was für eine beglückende Sensation, wenn sie den einen oder anderen durchschauen! Aber es tritt das kindertümliche Sprachgut in geprägter Form hinzu, seit Jahrhunderten wie die alten Kinderspiele überliefert, die ebenfalls zum guten Teil vergessen sind: Anzählreime, Gebete, Besegnungen, Wetterliedchen, Fingerspiele. Dann später die ABC- und Tierverse. Es sind nicht sentimentale, holperige Tantenverse aus dem Sonntagsblättchen, sondern ursprünglich aus dem Kinderleben erblühte, taufrische Manifestationen aufbrechenden Lebens. Denken wir an andere Erlebniskreise: Musik, Glocken, Tanz,

*) Erster Teil siehe SLZ Nr. 41. — Die beiden Heimatkundehefte erscheinen im Zusammenhang mit den Heimatkunde-Tagungen im Pestalozzianum Zürich und in Kaltbrunn.

Stunden und Tage, Scherz und Spott, an die Spiel- und Reigenlieder. Denken wir daran, was alles die Pflege des guten Volksliedes zu geben hätte und wie viel widerstandsfähiger wir durch sie gegen die Ramschware würden, die uns heute überschwemmt.

Denken wir zuletzt ans Volks- und Kinderrätsel, diesen Freudenbringer ohnegleichen, da er, um zur Wirkung zu kommen, schon eine freundliche Atmosphäre voraussetzt!

So sehr die Schule unter dem Eindruck stehen mag, dass es gelte, das Kind zur Beherrschung der Schrift- und Hochsprache zu bringen, so darf sie doch die Pflege der Heimatsprache nicht vernachlässigen, da das Kind zunächst in diesem Boden Wurzeln schlagen muss. Neben der fröhlichen Vermittlung geprägten Sprachguts kommen Hinweise mannigfacher Art in Betracht: auf die Verschiedenheiten unserer Mundarten und charakteristische Einzelzüge, auf ältere Sprachstufen (wie sie uns in alten Volksliedern und Chroniken entgegentreten), auf alte Inschriften, auf Bauernregeln und Sprichwörter, auf Namen jeder Art und ihre Herkunft, auf die Kleinkindersprache, auf Sonder-, Berufs- und Ständessprachen (Tavel!), auf Synonyme und Homonyme.

Eine empfindliche Schwierigkeit bildet bei solchen Bemühungen der Umstand, dass wir noch immer nicht ein praktisches Handbuch des Schweizerdeutschen besitzen, das keine Grammatik und keine Lehre enthalten, sondern durch mannigfaltige Sammlungen von Beispielen den Deutschschweizer durch den Wundergarten seiner Heimatsprache führen sollte. Wir benützen dankbar die bestehende Literatur, aber ein Lehrer kann, was alles förderlich zu sein vermöchte, kaum aufreiben, geschweige denn kaufen. Hier also wäre eine höchst wichtige Aufgabe zu lösen.

Es lohnt sich, das Erbe unserer Heimatsprache an die kommenden Generationen weiterzugeben, wie es sich lohnt, unsere Kunstdenkmäler und unsere heimatliche Natur zu schützen und zu erhalten. Deutlicher aber als bei den Kunstdenkmälern und Erscheinungen der Natur wird bei der Sprache ersichtlich, dass es nicht ohne das Mitschaffen des Einzelnen geht, um seine schöpferische Mitbeteiligung.

Carl Günther.

Vom Reichtum unserer mundartlichen Sprachwelt

Aprilscherze: Ein Kind soll in der Apotheke — oder anderswo — holen: natürlich Ibitum, dann aber: gradi Höggli, Schmiermiabsalbe, Gartetürlisome, Längmereis, Stighoggenöl, Tubemilch, Chräbsbluet, Muggefett, Rosagrüeni Tinte, Flöigesalat, e rote Bläuel, e Zemänthobel, e Viertelg Augemäss.

Frag- und Antwortscherze: Was isch los? — alles was nid abunden isch. Wänd Si so guet si? — So guet bini, aber nid besser. Wie gohts? — Chrumm und grad, wines Wage-rad. Was machsch? E Nachtchappe mit Ermel; oder: e Handhebt ane Mählsack; oder: es Mässer ohni Chlinge, wo's Hefti fehlt. Was bringsch mer hei? — Es goldigs Nüteli, es silberigs Nienewägeli, e lange Dänkdra, es langs Wartdruf. Was gosch go hole? — es wisstannigs Hagebuechli, hagebuechig Tannzäpfe. Und auf die Frage «Wann?» übers Jor im Herbst, wenn d Aegerschte chalbere — die nächscht Wuchen am drü, wens ragnet am vieri — wenn d Wienecht im Summer isch.

Lustige Sprüche, die dem Essen gelten: Dreimol gsalze und doch no zräs — z Mittag hämmer Späck, Schwinigs und Söiffleisch gha — es git nüt Bessers as öppis Guets — si händ e gueti Chost, aber nüt z ässe — er mag ässe, was er will, so tuet em s Schaffe nid guet.

Ausdrücke zur Kennzeichnung von Menschen: er het es glismets Gwüsse — er studiert wi amene falsche Eid — er het si besseret wine alte Händsche — s isch sim Mul nid z troue, wens emol afgange het — er meint, er sig der Chabis und de Stock — Muet hätt er scho, aber s Curaschi fehlt em — de Dume fallt em i d Hand — er hets wi de Wägwisser: er zeigt de rächt Wäg, aber sälber goht er ne nid — er gseht um d Egge und ghört dur d Wänd — er het es Hirni, ke Lus gross — s git Dummi und ganz Dummi; du bisch ke Dumme — er dänkt nid über d Nase use — er ghört s Gras wachse und d Flöh hueschte — er redt mit zwöi Mülere.

Zu Schlaf und Arbeit: Mer göhnd uf Bettehuse go Fädere trösche — mer bruche nid z pressiere, mer händ Arbetsgnueg — ufpass wine Häftlimacher — er isch vo Torlike, nid vo Lupfige. Zum Niessenden: Gschidheit! Gsund bisch.

Zur leiblichen Beschaffenheit: i zwick der eis, wo d am höchste bisch bim Spönfläse — er het de Chopf uf wine Aehriläser — s Mul goht em wines Bachstelzefüdl.

Sprichwörter.

Es cha kei Geiss elei stosse — Di nünt Hut ghört au no zur Zibele — De Herrgott ist en lange Bürg und en sichere Zahler — Teig mues me ha, wemme Chnöpfli mache will — Wer Eier will, mues d Hüener lo gagge — De, wo de Sack ufhet, und de, wo dri tuet, sind bed glich Schelme — Wos eim weh tuet, do het me si Hand — s cha mängel chlöpfe, er cha nid fahre.

Rätsel.

So nackter as nackt,
So nackt, as es knackt. (das Skelett)

Nidsi mues mes zieh,
Obsi gohts vorem sälber. (Glockenseil)

Weisch, wer s gröscht Nastuech het?
(D Hüener, wil si d Nase am Boden abbutze)

Dorfwoche in Schüpfen. Alte Bibeln, Psalmenbücher, Glückwünsche, die die Bauern zur Ausstellung brachten.



Es hangt a der Wand,
Git jedem si Hand. (Handtuch)

Es goht ums Hus,
Streut Täller us. (Kuh)

Kinderverse

Nunni, wageli, butihe,
Lue, der Aetti chunt iez de,
Bringt Oepfeli und Brätzeli —
Bhüet di Gott, mis Schätzeli.

*

Am Himmel sind Sterndli,
Es dunklet jo scho.
Du lieb Gott im Himmel,
Los d Aengeli cho.
I gohne is Bettli,
Ihr Sterndli, guet Nacht,
De lieb Gott im Himmel
Und s Aengeli wacht.
Und alli wo müed sind,
Händ Friden und Rue
O Liebgott im Himmel,
Loss Böses nid zue.

*

Sünneli, Sünneli, chum au wider,
Schatte, Schatte, leg di nider!

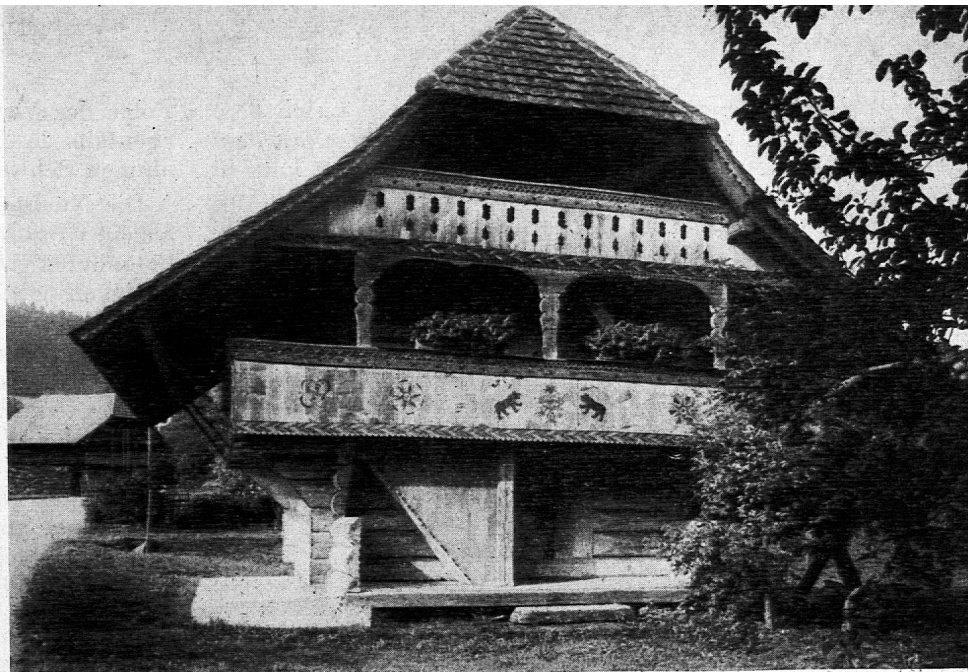
*

S Müli uf und d Auge zue,
I wott der öppis ine tue.

*

Ds Marie geit i ds Hüenerhus
Und lat sini Bibi us;
«Guete Tag, ihr Hüendli mi,
Chömed gleitig, bibibi!»
U der Güggel chräit im Tau:
«Güggerüggü, da bi-n-i au!»

(Mitgeteilt von
Seminarilektor Carl Günther)



Ein gefreutes Beispiel bernischer Bauernkultur. Der prächtige, vom Bauernmaler Walter Soom, Heimiswil, erneuerte Speicher in Rohrmoos.

Es hopt e Frosch im Chämmerli,
Er rüeft gar gottserbärmeli,
Do chunt e Mus
Und lacht ne us,
Jetz isch di ganzi Predig us.

*

Engeli, Engeli uf em Tor,
Lass is Hus kei Unglück cho,
Bhüet is Gott vor jeder Gfohr,
Stand du selber Wacht dervor.

*

Mareili was dankst,
Dass ds Chöpfli so hänkst,
Dass ds Näslü so streckst,
Käs Wörtli me redst?

(Aus dem Band «Röselichranz», Volkskinderlieder der Schweiz, von Alfred und Klara Stern, illustriert von Berta Tappolet †, herausgegeben vom Morgarten-Verlag Zürich)

Sitzt es Vögeli uf em Dach,
Luegt, wi d Mueter Chüechli bacht.
D Chüechli si jetz bache,
Drob muess ds Vögeli lache.
Chunnt en alti Flädermus,
Schrisst dem Vögeli ds Schwänzli us;
Weh, weh, weh!
Ds Vögeli het kes Schwänzli meh.

*

Ä bhüetis trüli,
s ist nüd so schüli!
De Müller z Büli
Häd sibe Süli,
Die sind e Fülü.
Drum halt dis Müli,
s ist nüd so schüli,
Ä bhüetis trüli.

Der schweizerische Volkscharakter¹

Es ist allzu gewagt, *diu maze*, welche Hartmann von Aue in seinen Dichtungen preist, mit der (wahrscheinlich) schweizerischen Herkunft des Dichters in Zusammenhang zu bringen. Doch dürfen wir das *Masshalten zwischen den Extremen*, welches als Lebensnotwendigkeit aus der natürlichen und historischen Vielfältigkeit und Gegensätzlichkeit der schweizerischen Verhältnisse erwächst, als den zentralen und allgemeinsten schweizerischen Charakterzug ansprechen. Das Mass zeigt sich zunächst negativ, von Ausländern und von manchen

¹ Mit Erlaubnis von Verfasser und Verlag (Rentsch, Erlenbach) aus dem 1946 erschienenen Werk «*Volkskunde der Schweiz*» abgedruckt. Das Buch stellt den erstmaligen Versuch dar, ein Gesamtbild der volkstümlichen Kultur der Schweiz zu entwerfen. Der spezielle Teil gibt eine Übersicht über Siedlung, Hausbau, Nahrung, Kleidung, Sitte und Brauch, Spiel und Sport, Schauspiel und Tanz, Musik und Gesang, Sprache und Sprachgut, Einstellung zum Staat und über die Weltanschauung, wie sie im organischen Zusammenhang des Volkslebens zum Ausdruck kommt. Der erste, allgemeine Teil des Buches behandelt zusammenfassend die Prinzipien der Volkskunde als Wissenschaft, sowie die Forschungsarbeit und die Forschungsinstitutionen, die der schweizerischen Volkskunde und damit dem schweizerischen Kulturbewusstsein dienen.

Auslandsschweizern oft genug gerügt, in der Mittelmässigkeit und Beschränktheit der schweizerischen Verhältnisse und des schweizerischen Menschen, in seiner bäuerlichen Enge oder seiner bürgerlichen Kleinlichkeit, in der «Typisierung auf den kleinen Mann hin», die Graf Keyserling hervorhebt. Die ganze Bildung hält den Mittelweg zwischen Proletarisierung und volksfremder Exklusivität. Sie ist auf verhältnismässig breite Schichtung eingestellt, wie es den demokratischen Staatsgrundsätzen entspricht, aber diese breiten Schichten kommen der Bildung durch eine ungewöhnliche Bildungsbereitschaft entgegen.

Nichts zu übertreiben, ist ein schweizerischer Grundsatz. Extreme Handlungen und extreme Gesinnungen werden nicht geschätzt, am wenigsten extreme Worte. Die räumliche Enge hält den Sinn für die Grenzen wach; die erlebte lokale Gemeinschaft lehrt die Erfüllung in der Beschränkung. Die Schweiz und der Schweizer leiden an keinen nationalen Minderwertigkeitskomplexen, die grösseren Völkern zum Unglück ausschlagen können. Man lässt sich an der möglichen Vollendung im Kleinen genügen und rechnet mit den gegebenen Mitteln.

Das Rechnen ist überhaupt ein Zug, der sich dem Masshalten einordnet. Man rechnet vor allem mit dem Geld. Ein verhältnismässig grosser Reichtum kam in dem von Natur armen Land zusammen. Vorsichtiges Haushalten blieb aber charakteristisch auch für die vermöglichen Kreise. Man will lieber Armut vortäuschen als der Hochstaplerei bezichtigt werden.

Diesem Rechnen entspricht der Hang zum Nützlichen und zum Soliden, welcher sich beispielsweise in der Kleidermode zeigt, selbst in den romanischen Gebieten der Schweiz. In den Aufwendungen für kulturelle und geistige Dinge, für alles, was der gutbürgerlichen Einstellung als Luxus gilt, rechnet man besonders. Was aber gemacht wird, das soll recht und dauerhaft gemacht werden. Diesem Prinzip folgt die



Dorfwoche in Schüpfen (Kt. Bern). Ein altes Müetti zeigt der Jugend, wie man ehemals den eigenen Flachs gesponnen hat. Eine junge Bäuerin führt die Erzeugnisse der wieder aufgenommenen Handweberei vor.

Präzisionsarbeit, durch welche die schweizerische Industrie — nicht nur die Uhrenindustrie — der übermächtigen ausländischen Konkurrenz Herr zu werden sucht. Die notwendige Gewöhnung an Qualitätsarbeit gibt dem schweizerischen Arbeiter sein Gepräge.

Die schweizerische Nüchternheit lässt sich ebenfalls auf das Masshalten beziehen. Man rechnet nicht nur mit der Ausgabe von Geld, sondern auch mit der Ausgabe von Gefühlen. Man will sich nichts vergeben. Pathos verfehlt seine Wirkung in engen Verhältnissen, wo man sich allzu gut kennt und kritisch einzuschätzen versteht. Hier ist eher Humor oder Witz am Platze. Grossen Worten und grossartigem Auftreten gegenüber entsteht spontanes Misstrauen. Auch Fanatismus und andere Erscheinungen der Massenpsychose gedeihen schlecht auf dem Boden der Kleinräumigkeit und der Lokalgemeinschaft; sie sind vielmehr eine

Folge der Verstädterung, welche sich in der Schweiz ebenfalls in beschränkten Massen hält und in der alpinen Schweiz praktisch ausgeschlossen ist.

Die Nüchternheit ist ein Teil der Realistik, welche als ein Grundzug des schweizerischen Geisteslebens im besonderen gelten kann. Die Kleinheit und die Mannigfaltigkeit gibt Maßstäbe zum Vergleichen. Die landwirtschaftlichen Gegensätze auf engem Raum zwingen zum aufmerksamen Beobachten; sie holen den Menschen aus sich heraus und verhindern ihn am Träumen. Dichter wie Niklaus Manuel, Albrecht von Haller, Gottfried Keller, C. F. Ramuz, die entweder zwischen Dichtung und Malerei schwanken oder doch eine ausgesprochen visuell gerichtete Anschaulichkeit der Wortkunst anstreben, können in dieser Hinsicht als typisch schweizerisch gelten. Dem dichterischen Realismus im 19. Jahrhundert gab zudem die erfüllte Wirklichkeit demokratischen Staatserlebens ihre romantische Problematik und ihren Gehalt. Das negative Gegenstück zur Realistik ist die Abneigung gegen die Abstraktion, welche wiederum an geistesgeschichtlichen Exponenten wie Rousseau und Pestalozzi deutlich wird. Sie waren mehr praktisch wirkende, als theoretische und systematisch klärende Geister. Auch Zwingli erscheint im Vergleich mit den andern Reformatoren in seiner Lehre und in seiner demokratischen Kirchenpolitik als ein Praktiker. Seine Mässigung bestätigt die schweizerische Realistik.

In den drei gerechten Kammachern Gottfried Kellers erscheint in dichterischer Verdeutlichung eine spießbürgerliche Entartung der Realistik, welche sich verbindet mit jener seelenlosen Gerechtigkeit, die keine Laternen einschlägt, aber auch keine anzündet. Die Neigung zu allen Abarten und Äusserungen der Gerechtigkeit hat sich dem schweizerischen Volkscharakter eingepägt. Das Bestreben, sich in der Enge nicht auf die Füsse zu treten, die Gegensätze zu vergleichen und gegeneinander abzuwägen und damit im eigenen Lande die Maßstäbe zur Einschätzung und allenfalls auch zur Achtung von «jedes Mannes Vaterland» zu finden, fördert sachliche Gerechtigkeit und Mässigung des Urteils. Die kleinräumige, vielfältige Struktur des Alpenlandes und die demokratische Tendenz zur Gleichberechtigung wirken zusammen in dieser Richtung. Auch da liegen Gefahr und Vorzug wieder nahe beisammen. Auf der einen Seite steht die Tendenz zur egoistischen Scheingerechtigkeit — und mir echli mee — oder zur äusserlichen Gerechtigkeit, zur Schematisierung auf das Mittelmass, auf der andern wird eine höhere Gerechtigkeit angestrebt, welche wirklicher Grösse ihr Recht zugesteht. Man darf wohl sagen, dass neben viel Kammachergerechtigkeit ein Sinn für höhere Gerechtigkeit — wenn auch immer nur als Postulat — den schweizerischen Volkscharakter mitbestimmt. Neben die allzu menschliche und die staatlich geforderte Gerechtigkeit, die durch demokratische Gewöhnung das friedliche Zusammenleben verschiedenartiger Teile ermöglicht, tritt als Forderung jenes letzten Endes nur religiös zu motivierende Recht, welches der unerschütterliche Daseinsgrund der kleinstaatlichen Schweiz im Völkerleben sein muss.

In der Bestimmung durch Staat und Alpenlandschaft, in den Grundzügen von Mass und Recht, in der Annäherung volkstümlicher Verwirklichung und idealer Forderung kann man die von Goethe empfundene «Umschriebenheit der helvetischen Existenz» sehen.

Richard Weiss.

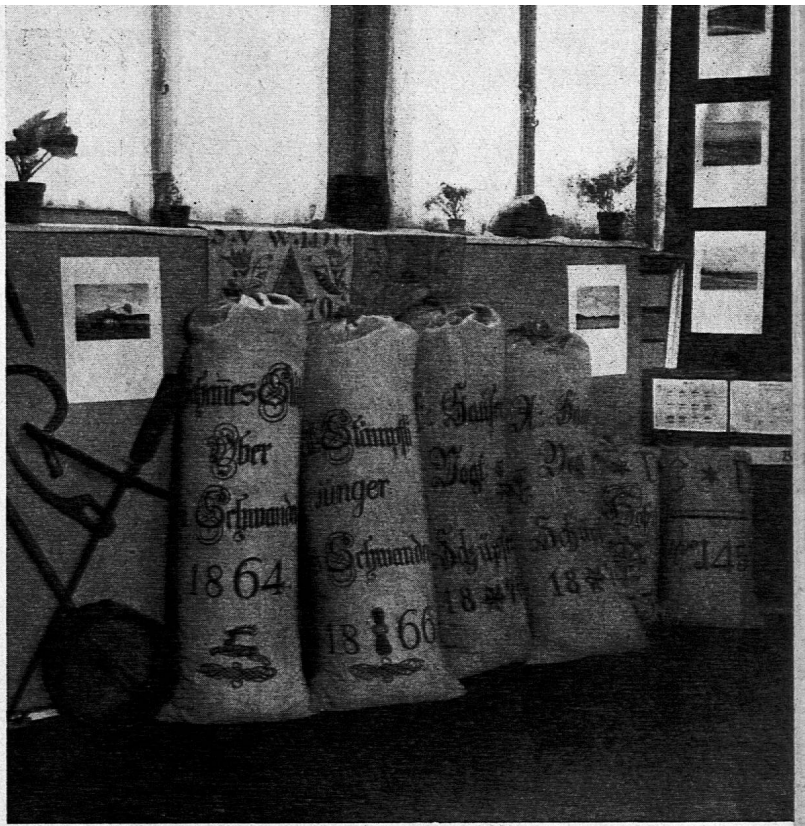
Voraussetzungen des Heimatkunde-Unterrichtes

Vor allem verlangt der neuzeitliche Heimatkundeunterricht vom Lehrer eine *positive Einstellung zur Heimat seiner Schüler*. Ein dem ländlichen Leben und der bäuerlichen Kultur ablehnend gegenüberstehender Lehrer kann wohl heimatkundliche Begriffe erklären und die Kenntnis der Heimat erweitern, aber er kann nicht zur Achtung gegenüber der Tradition und zur Hochschätzung des Brauchtums und des Gemeindelebens erziehen. Der Heimatkundelehrer muss das Bedürfnis haben, Natur und Kultur seines Wirkungsortes neu entdecken zu wollen; er sollte Freude daran haben, beispielsweise schöne alte Häuser, alte Gebrauchsgegenstände, vergessene Bräuche und Lieder, Kleinode der Pflanzen- und Tierwelt zu finden.

Zweitens gehört zum neuzeitlichen Heimatkundeunterricht eine *genügende Kenntnis der Ortsgeschichte*, der Pflanzen, Tiere und Vögel. Der Lehrer bezieht diese Kenntnis aus den heute zahlreichen heimatkundlichen Publikationen. Pflanzen und Tiere lernt man am schnellsten auf gemeinsamen Exkursionen (unter Führung) kennen. Gespräche mit älteren Leuten der Gemeinde geben einen Einblick in das Leben vor 50 Jahren.

Dritte Voraussetzung ist die *rechte Einsicht in das Verhältnis zwischen Kind und Heimat*. Die vom Kinde gekannte Umwelt ist viel kleiner, als wir gewöhnlich annehmen. Es kennt sein Elternhaus, einzelne Strassen, Kirche und Schulhaus, den Spielplatz, Badanstalt und Schlittbahn, einige Plätze in einem Wald, aber kaum mehr. Der Lehrer darf nicht mit gemeinsamen Vorstellungen seiner Schulklasse rechnen, wenn er ein heimatkundliches Thema, wie etwa «Der Dorfbach», behandelt. In diesem Falle muss die Klasse den Bach auf einer Exkursion kennenlernen. Vielleicht ist kein einziger Schüler in der Klasse, der schon an der Quelle des Baches gestanden ist. Die weitere Heimat des Kindes — die sichtbare Welt — ist dagegen meistens grösser, als wir annehmen. Sie reicht bis zu den Bergen, auch wenn sie in weiter Ferne liegen, sie reicht bis zu den Wolken und Gestirnen. Alles, was zu dieser weiteren Heimat gehört, kann Gegenstand der Heimatkunde sein.

Eine Unterrichtsmethode, welche die Heimatkunde zu einem Erlebnis macht, ist die vierte Voraussetzung eines neuzeitlichen Heimatkundeunterrichtes. Deshalb darf er sich nicht nur an den Kopf, sondern muss sich auch an das Herz wenden. Der Lehrer, der einen Bergfried oder einen Kirchturm im Schulzimmer mit allen ihm zur Verfügung stehenden Mitteln veranschaulicht, gibt den Schülern nur einen Bruchteil des Eindrucks, den die Schüler bekämen, wenn sie auf den Turm steigen könnten. — Auch die noch da und dort verpönten Sagen vertiefen den Heimatkundeunterricht. Ist es nicht viel eindrücklicher, die Sage von der reichen Alp, die durch einen Frevler des Sennen in Eis und Schnee unterging, zu erzählen, als nur summarisch von der tropischen Frühzeit und der nachfolgenden Vergletscherung der Schweiz zu reden? — Neben Kopf und Herz soll auch die Hand des Schülers mitmachen können. Sie baut ein Wasserrad, wenn von der alten Mühle die Rede ist. Sie sät in ein Töpfchen, wenn die Keimung besprochen wird.

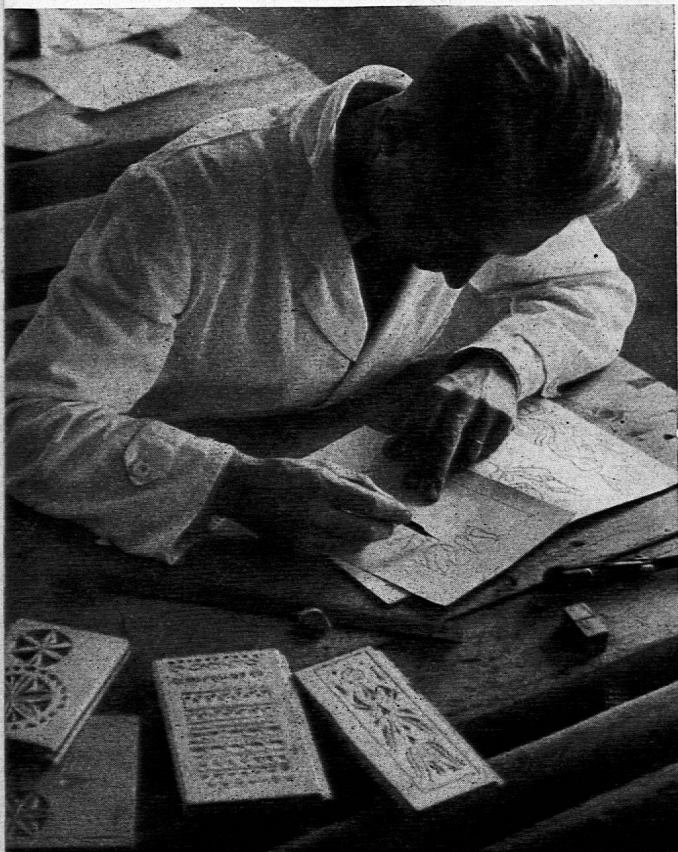


Dorfwoche in Schüpfen. Einst bildeten die handbedruckten Korn- und Mehlsäcke mit den schön geschriebenen Namen der Eigentümer den Stolz jedes Bauernhofes. Heute ist man sachlicher geworden. Warum eigentlich?

Auch in einem Heimatkundeunterricht, der alle diese Voraussetzungen erfüllt, dürfen keine übertriebenen Erwartungen gesetzt werden. Man glaube nicht, dass damit die *Landflucht* wesentlich eingedämmt werden könnte. Es gibt Umstände — wirtschaftliche Not, persönliche Enttäuschung, redliche Abenteuerlust — die stärker sein können, als die von Elternhaus und Schule noch so gepflegte Bindung an die Heimat.

Auch in einem Heimatkundeunterricht, der alle durch den neuzeitlichen Heimatkundeunterricht wesentlich wachsen würde. Heimatkunde, Vaterlandskunde und staatsbürgerlicher Unterricht, der ja auch Dorfwoche in Schüpfen. Auch Geräte, die man heute meist nicht mehr braucht, bilden einen lehrreichen Anschauungsunterricht.





Oben links: Bäuerliche Kulturpflege im Kanton Bern. Der Lehrer sitzt selber auf die Schulbank und übt sich unter Christian Rubi's Leitung in den Formen und Techniken der alten Bauernkunst. Christian Rubi, früher Lehrer, ist heute kantonal-bernerischer Adjunkt für ländliche Kulturpflege. Seine Aufgaben sind folgende:

1. *Erforschung der bernischen Volks- und Bauernkunst:* Hausbau, Bauernmalerei, Möbel, Sennkultur (Schnitzerei, Lederarbeiten), Trachtenwesen, Weberei, Spruchdichtung usw.
2. *Erhaltung des alten Kulturgutes:* Kurse für Bauernmaler, Beratungen bei Renovationen, Anregungen von Neuinstandstellungen, Vorträge, Publikationen.
3. *Neuerweckung der Volkskunst und des Kunsthandwerkes:* Lehrerfortbildungskurse (Schnitzen, Malen), Schnitzkurse für Landleute, Kurse für Bauernmaler (Bemalen von neuen Möbeln, Hausfasaden), Anregung zur Eröffnung von Freizeitwerkstätten für die Landburschen.
4. *Einwirkung auf die Gesinnung der Landbevölkerung:* Lichtbildervorträge (1944-45 im ganzen 52 Vorträge), Zeitungsartikel, Publi-

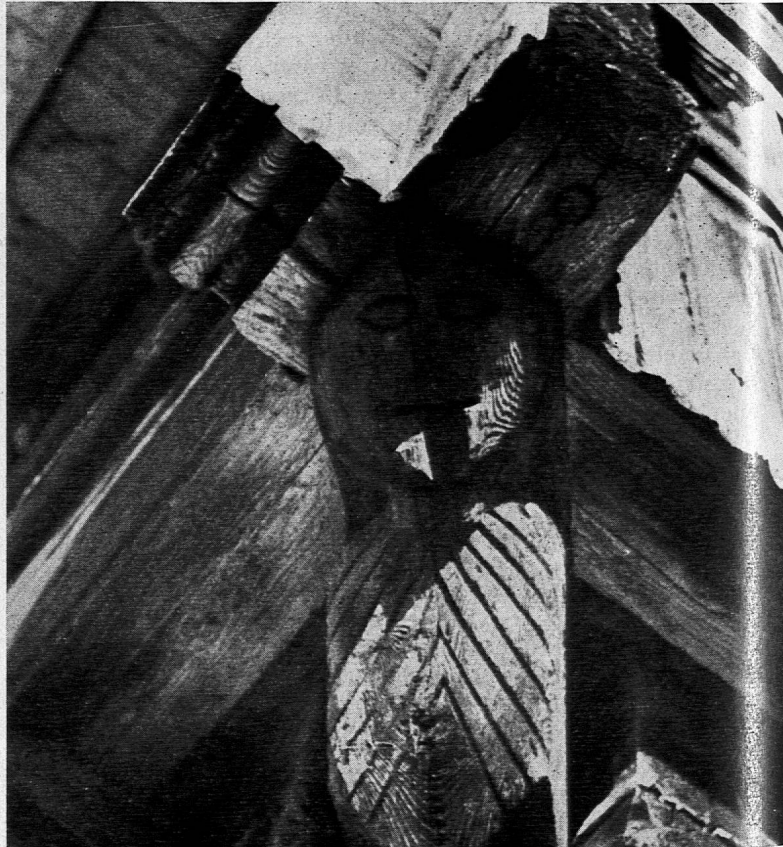
kationen (*Berner Heimatbücher*, „*Hochwächter*“), längere Aufenthalte in einzelnen Landesteilen. Ständiger lebendiger Kontakt mit der Landbevölkerung. Kurse und Unterrichtsstunden an den Bäuerinnenschulen (Schwand, Uttewil).

5. *Mitarbeit in den Vorständen der kulturell gerichteten Vereine:* Berner Heimatschutz, Bernische Trachtenvereinigung, Oekonomisch-Gesellschaft (Subkommission für Wohnkultur), Gesellschaft für Volkskunde.

Unten links: Das in Kursen Gelernte wird an die Bergbauernjugend weitergegeben. Ueli übt sich im Kerbschnitt.

Oben rechts: Ländliche Kultur im Kanton Bern. Christian Rubi erläutert einem Bergbauern den baugeschichtlichen Wert seines Anwesens.

Unten rechts: Auch auf solche Merkwürdigkeiten macht der Berater die Bauern aufmerksam, erklärt sie ihnen und stellt sie damit unter ihren Schutz.



zur Heimatkunde gehört, sind nicht die tiefste Grundlage des Patriotismus. Die grosse patriotische Tat der Gründung des Bundesstaates fand in einer Zeit statt, in der die Mehrzahl der Schweizer weniger von ihrem Vaterland wussten als die heutigen Sechstklässler.

Bei aller Hochschätzung der Heimat und bei aller Ehrfurcht vor ihrer Vergangenheit dürfen wir die Heimat nie *vergöttern*. Wir sind stolz auf unsere Heimat und sind gewohnt, unsere staatlichen Einrichtungen vorbildlich zu nennen. Wir haben auch das Recht dazu. Aber wir dürfen im Unterricht nicht den Eindruck wecken, als gäbe es nur eine schweizerische Kultur. Wir müssen und dürfen zu unserer lokalen Eigenart stehen; sie aber nicht über die Eigenart z. B. der welschen Miteidgenossen zu stellen, ist mehr als eine Frage des Taktes. Ebenso falsch ist es, in allem die «gute alte Zeit» gegen die moderne Zeit auszuspielen. Es gibt Aufgaben — beispielsweise die ästhetische Gestaltung des Lebens — die *früher* besser gelöst wurden; andere Aufgaben, z. B. soziale, werden *heute* besser gelöst. Man kann gewiss Verständnis dafür haben, wenn ein Naturfreund wünscht, dass einmal seine Asche über die geliebte Heimat gestreut werde. Aber in der Schule ist eine Weltanschauung, in der die Heimat das letzte und höchste Gut ist, gewiss am unrichtigen Ort.

Die *wahren Ziele* des Heimatkundeunterrichtes sind:

Die *Kenntnis* einheimischer Pflanzen und Tiere nach ihrer Lebensweise; die Kenntnis von Natur- und Kunstdenkmälern und einzelner Episoden aus der Ortsgeschichte;

die *Achtung* vor den differenzierten Ausgestaltungen der schweizerischen Kultur;

die *Freude* an einem unseren Verhältnissen und unserer Tradition entsprechenden Lebensstil.

Max Gross.

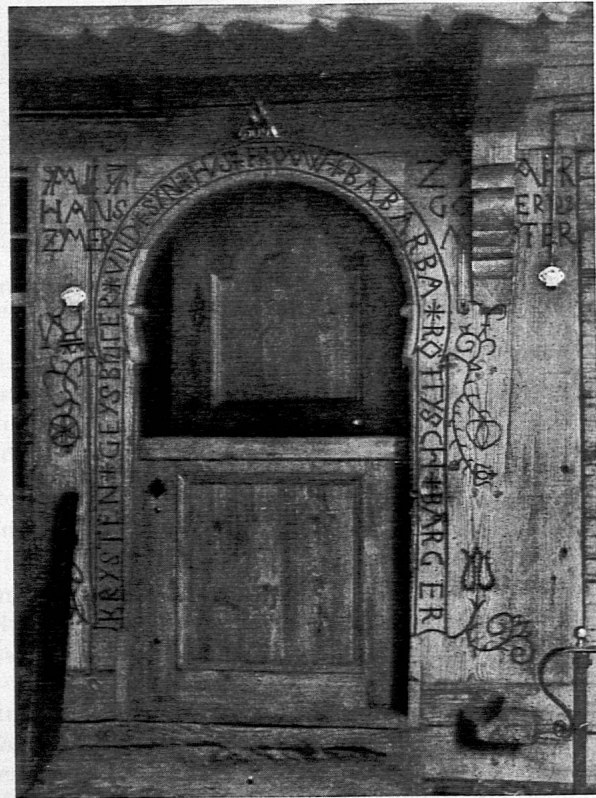
Ein Weg zur Heimatkunde

«Es ist falsch, wenn man glaubt, man werde in die Heimat hineingeboren. Zur Heimat wird diese Geburtsstätte erst dann, wenn man sich in diese hineinlebt, wenn man innerlich verwachsen ist mit all dem, was diesem Boden entsprossen ist. Heimat ist erlebte und erlebbare Totalverbundenheit mit dem Boden. Und noch mehr: Heimat ist geistiges Wurzelgefühl.»

Diese Gedanken Eduard Sprangers sagen uns so recht deutlich, dass eben nur der eine Heimat gefunden hat, der mit seinem Flecken vertraut geworden ist, dass nur der die Heimat erlebt, der mit ihr wirklich gelebt hat. Ist es nicht eine schöne Aufgabe für uns Lehrer, den Kindern die Augen für die Heimat zu öffnen, damit sie sie erleben und dann besitzen? Wohl bringen die Kinder einen Schatz von Vorstellungen mit in den Unterricht. Sie sind aber meistens oberflächlich, unvollständig oder gar falsch. Wohl läuft Hans jeden Tag beim Rathaus vorbei, kann mir aber im Unterricht nicht erzählen, was für Bilder an der Aussenwand gemalt sind, noch was drinnen alles beherbergt wird. Auf solchen Vorstellungen kann der Unterricht nicht weiterbauen. Im Heimatkundeunterricht sollen die Schüler zum bewussten Schauen und dadurch zu klaren Begriffen geführt werden.

Vom Nahen zum Fernen.

Sozusagen in den meisten Fächern ist der methodische Grundsatz «vom Nahen zum Fernen» verwirklicht worden. Nur im Geschichtsunterricht scheinen hier fast unüberwindliche Hindernisse im Wege zu stehen, weil man sich gewohnt ist, den ganzen Stoff schön chronologisch zu bieten. Bevor wir mit dem eigentlichen Unterricht in Geschichte beginnen, müssen die Kinder wissen, noch besser gesagt *merken*, dass früher alles einst anders gewesen ist. Ich betone das Wort «merken», weil die Schüler einen Stoff besser aufnehmen, wenn sie ihn erarbeiten können, und wenn nicht der Lehrer den fixfertigen und zum



Auch über die Versöhnung von Kultur und Technik lässt sich den Dorfbewohnern manches sagen. Welch prachtvolle alte Haustüre! Doch wo hat man die Lichtschalter und die Hausnummer hingesezt!

Auswendiglernen zusammengefassten Lehrstoff doziert. Die Kinder sollen spüren, dass Menschen und Dinge und ihre Beziehungen zueinander sich im Laufe der Zeit ändern. Um dies den Schülern klar zu machen, muss möglichst naheliegendes Material zur Verfügung stehen. Dieses gibt uns am schönsten die Kunde vom Leben und Wirken unserer Vorfahren in der eigenen Gemeinde: Die Ortsgeschichte. Sie eignet sich meines Erachtens am besten für diesen geschichtlichen Vorunterricht.

Dabei ist nicht gemeint, dass man eine chronologische Ortsgeschichte verfasst und sie zum Leitfaden für diesen geschichtlichen Vorunterricht macht. Man nimmt aus der örtlichen Geschichte jene Themata heraus, die einfach sind und vom Viertklässler verstanden werden können, zum Beispiel: Wie sich unser Städtchen im Laufe der Zeit vergrössert hat — Wo dein Vater das Brot verdient — Woher unser Trinkwasser kommt — Vom Wassertragen in alter Zeit und von schönen Dorfbrunnen — Wie unsere Grossväter brennende Häuser löschten — Trari,



Alt-Genf: Bourg-de-Four, einer der reizvollen Mittelpunkte der Cité. Die alten Ulmen, die den Platz ehemals schmückten, mussten leider dem Verkehr weichen.

trara, die Post kommt — Grosse Besuche in unserm Dorf — Juhui, es ist Markt — Von alten Lampen und Lichtern — Der Nachtwächter macht Licht im Dorfe usw.

Ein heimatkundliches Lesebüchlein für die Hand des Schülers.

Der Schüler nimmt den Stoff besser auf, wenn er auch visuell erfasst und erarbeitet wird. Die Kinder sollen die Ortsgeschichte nicht nur hören, sie sollen sie auch lesen können. Das Diktieren nimmt aber viel Zeit in Anspruch und könnte die Lokalgeschichte zu einem gefährlichen Steckenpferd werden lassen. Günstig haben es die Lehrer in jenen Gemeinden, in welchen ein gedrucktes, heimatkundliches Lesebüchlein an die Schüler abgegeben werden kann. Im Kanton St. Gallen kann sich eine solche Ausgabe gegenwärtig nur die Kantonshauptstadt leisten. Und doch bleibt auch für den Lehrer in jeder Gemeinde ein Weg: Er kann sich ein solches geschichtliches Lesebüchlein selbst herstellen.

Als ich meine Lehrstelle in Uznach antrat, erwachte in mir der Wunsch, den Schülern zu erzählen aus der wechsellvollen und interessanten Geschichte des zwölfhundertjährigen Einrosenstädtchens. Ich wollte den Kindern auch etwas Schriftliches in die Hand geben, damit sie daraus lesen und ich den Unterricht abwechslungsreicher gestalten konnte. Ich sah mich zuerst um nach geeigneter lokalhistorischer Literatur, die ich den Schülern in die Hände hätte geben können. Ich fand aber keine, welche in einer Art geschrieben gewesen wäre, die von den Kindern hätte verstanden werden können. Die geschichtlichen Beilagen der Lokalzeitung waren oft in einem langatmigen Stil geschrieben. Wenn ich also ein heimatkundliches Lesebüchlein wollte, musste ich selber eines verfassen.

Die ersten Fragen waren aber: Wer bezahlt die hohen Druckkosten? Wird der Schulrat diese Idee gutheissen und den nötigen Kredit bewilligen? Wäre

es wohl zu verantworten, ohne die Erfahrung, solche Geschichtstexte in die kindertümliche Sprache umzusetzen, ein Büchlein drucken zu lassen, das auf Jahrzehnte hinaus in den Schulen abgegeben würde? Es blieb mir nichts anderes übrig, als selber «Schriftsetzer» und «Buchdrucker» zu sein. Dies ist heute mit den einfachen Apparaten wie Flachdruckern, USV-Stempeln usw. durchaus möglich und beansprucht bei einigermaßen Uebung nicht allzuviel Zeit.

Beim Studium der lokalgeschichtlichen Literatur schrieb ich die mir wichtig erscheinenden Geschehnisse in Stichworten heraus. Hatte ich die wichtigsten Daten, versuchte ich, sie in eine den Viertklässlern verständliche Sprache zu formen. Dabei achtete ich immer darauf, das Lesestück so lebendig wie nur möglich zu gestalten und *Handlung* in die Geschichte hinein zu bringen. Aus den trockenen Daten entstand oft eine spannende Geschichte. Ein Lokalhistoriker korrigierte mir die Entwürfe. Den bereinigten Text schrieb ich auf die Matrize. Weil durch Skizzen Begriffe viel besser eingepägt werden, versah ich die Seiten mit Zeichnungen. Ich machte die Erfahrung, dass auch die einfachste Skizze Vorstellungen klärte und als Gedächtnisstütze diente. So bekam das Büchlein auch äusserlich Leben. Die Zeichnungen wurden in der Freizeit gerne ausgemalt, so dass am Schluss des Jahres jedes Büchlein seinen eigenen Charakter wahrte. Ich druckte auf saugfähiges Chamoispapier im Format A 5 eine Auflage, die sich nach der Schülerzahl richtete. Zum Aufbewahren der gedruckten Blätter gab ich den Schülern einen Hefter in der Grösse C 5. Blatt um Blatt reihte sich somit ein im Verlauf des Jahres. Vor Schulschluss liess ich die Blätter in einen Preßspan-Umschlag heften und klebte ein gedrucktes Schildchen «Uznach, meine Heimat» darauf. So konnte der Schüler am Schlusse des Schuljahres ein heimatkundliches Lesebüchlein mitnehmen; ein Lesebüchlein, das von seiner eigenen Heimat erzählte, und das er sicher nicht weggeworfen hat, wenn er auch alle Hefte und Zeichnungen irgendwie beerdigte. Ich konnte mit grosser Freude feststellen, dass auch die Eltern das Büchlein mit Interesse lasen.

Ich bin öfters gefragt worden, ob man die Uznacher Heimatkunde nicht drucken könnte. So schön und sauber der Druck auch wäre, ich müsste ihn aus folgenden Gründen ablehnen:

1) Mit einer vervielfältigten Arbeit bin ich nicht an einen Leitfaden gebunden. Der Unterricht selber hat mich gelehrt, Stoffe wegzulassen oder viel einfacher zu fassen. Wendungen, die mir geläufig waren, bereiteten den Schülern Schwierigkeiten. So kann ich nun jederzeit Blätter neu hinzufügen, schlechte durch bessere ersetzen oder ganz weglassen.

2) Beim Lesebuch hat der Schüler bald alle Geschichten, oder zum mindesten die interessantesten, gelesen. Wenn er aber die Blätter nach und nach in seinen Hefter einreihen kann, ist jedes Blatt für ihn neu, und er nimmt jedes mit einer ähnlichen Freude entgegen wie im Frühling das neue Lesebuch. Das Neue weckt das Interesse.

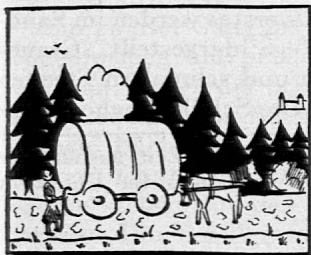
3) Wenn das Büchlein gedruckt worden wäre, hätte ich auf 90 % aller Illustrationen verzichten müssen, weil es zu teuer gekommen wäre. Lieber nehme ich die Mühe auf mich, die Skizzen auf Matrizen zu zeichnen, als mit einem gedruckten Büchlein auf die Bilder zu verzichten.

So halte ich denn dafür, dass eine vervielfältigte Heimatkunde dem Unterricht viel nützlicher und dem Lehrer viel zweckdienlicher ist als eine gedruckte. Sie verursacht dem Lehrer eine grössere Arbeit, gestattet dafür, dass der Unterricht nicht starr auf dem vorgezeichneten Weg schreiten muss und ermöglicht dem Lehrer in der ärmsten Schulgemeinde, ein solches heimatkundliches Lesebüchlein als Ergänzung zum Geschichtsteil im Lesebuch zu vervielfältigen, weil die Kosten verhältnismässig niedrig sind.

Eine solche Heimatkunde kann auch für verschiedene, nahe beieinanderliegende Gemeinden erstellt werden. Wir haben in unserm Bezirk angefangen, in einer Arbeitsgemeinschaft ein solches Werklein zu verfassen. In gemeinsamen Arbeitsstunden werden wissenschaftliche Texte in die für Schüler verständlichere Sprache übersetzt, ein begabter Zeichner führt die notwendigen Skizzen aus, ein anderer schreibt den Text auf die Maschine, und zwei weitere sind damit beschäftigt, die Blätter zu drucken. Es gibt für eine geschlossene Landschaft oder für einen Bezirk Lesestücke, welche von mehreren Gemeinden gebraucht werden können. Weil alle Lehrer das gleiche Format verwenden, können diese Blätter beliebig ausgetauscht werden. So entstehen in gemeinsamer Arbeit Leistungen, wie sie der Einzelne allein vielleicht nicht fertiggebracht hätte.

Ein Beispiel:

Die Ritter auf Burg Uznaberg gehen auf Raub aus



Es war ein wolkenloser Tag. Ein Wächter sonnte sich an seinem kleinen Turm-fensterchen. Eine Kreuz-spinne webte in einer Ecke silberne Fäden zu einem Netz. Bald war es fertig. Eine Fliege schien auf einem Sonnenstrahl ins Wachtzimmerchen

zu gleiten. Wie lange wird es wohl gehen, bis sie sich in den Fäden verwickelt hat und von der gefrässigen Spinne aufgezehrt wird?

Da auf einmal raschelte es im nahen Wald. Was mochte das sein? Ein Freund, der ihm einen Besuch abstatten wollte, ein

Spion oder gar ein Räuber? Der Wächter hielt den Atem an. Dort, dort sah er ihn, es war ihr eigener Späher, der wie ein flinkes Reh dem Burgeingang zueilte. Was ist los? Der Späher war fast ausser Atem und keuchte: ... «Ein Kaufmannszug ist auf dem Weg nach Uznach. Sie sind jetzt etwa in Schmerikon.» Sofort wurden alle Ritter herbeigerufen, um ihnen diese Neuigkeit zu melden. Sie rannten in die Waffenkammer, holten Schwert und Speer, Helm und Schild und stürmten in den nahen Wald, der bis an die Heerstrasse (heute noch Herrenweg genannt) grenzte. Hinter wuchtigen Buchenstämmen und in dichtem Gestrüpp lauerten sie auf den Warenaug.

Ja richtig, ein leises Knarren war hörbar. Es wurde immer deutlicher. Jetzt bog ein gedecktes Fuhrwerk um die Ecke. An den Kleidern erkannten sie die lombardischen Händler. Man liess sie noch näher kommen. Da ein Pfiff! Die Ritter stürzten aus ihrer Deckung hervor, sprangen den Fuhrleuten in den Weg und drohten mit ihren Waffen.

«Gebt die Ware her!» schrien sie. Die Händler waren bestürzt und wussten in der Angst nicht was tun. Einige wehrten sich und kämpften verzweifelt gegen die wilde Horde der Raubritter. Die Pferde bäumten sich auf und wollten davonjagen. «Ergebt euch!» krächzte einer der Anführer. Der Kampf war kurz, die Händler streckten ihre Hände hoch und liessen sich fesseln, denn die Uznabergler waren in Uebermacht. Die Gebundenen wurden auf die Burg geführt und in den dunklen Turm eingesperrt. Nur durch eine kleine Oeffnung konnten sie die weiche Bläue des Himmels betrachten. Wenn sie wieder nach Hause wollten, mussten ihre Angehörigen daheim ein Lösegeld schicken.

Mit fröhlichem Gejauchze und Gejohle wurden die vollbeladenen Wagen auf die Burg gebracht. Alles half mit beim Auspacken. Was kam da nicht alles ans Licht: Grosse Säcke, gefüllt mit Korn, Tücherballen aus Belgien und England, Zwilch aus dem Zürcher Oberland usw. Das alles konnte man gut brauchen, und am Abend feierte man den Ueberfall gebührend.

Eine solche Heimatkunde hilft uns, den geschichtlichen Vorunterricht zu vertiefen. Aber auch von der fünften Klasse an, in der die allgemeine Geschichte primär ist und von ihr aus die Fäden in die Geschichte der eigenen Ortschaft verwoben werden, wird uns dieses vervielfältigte Büchlein von Nutzen sein. Die Ortsgeschichte ist ein Bindeglied zum besseren Verständnis der allgemeinen Geschichte und wird vor allem auch Heimatliebe in die Herzen der Kinder pflanzen, denn wer die Heimat kennt, der liebt sie auch.

Konrad Bächinger, Rapperswil.



Alt-Genf: Säulenhalle des Hôtel de Ville (1617). Im Hintergrund das Renaissance-Portal des alten, in den Erweiterungsbau von 1617 einbezogenen Rathauses.

Anschauungs- und Arbeitsmaterial im Heimatkundeunterricht

Der Unterricht in Heimatkunde bietet zahlreiche Gelegenheiten, die Schüler zum genauen Beobachten, zum folgerichtigen Denken, zum klaren Ausdruck in Sprache und Zeichnung und zum Nachgestalten mit der Hand anzuregen, anzuleiten und darin zu fördern. Er schöpft sein Arbeitsgut aus der Umwelt des Kindes und seinem erlebnisreichen Alltag und weckt und entwickelt daran die geistigen und manuellen Anlagen. *Der Heimatkundeunterricht ist Arbeitsunterricht im umfassendsten Sinne des Wortes.*

Es geht dabei vor allem darum, den Raum zu betrachten, die Dinge darin in wechselvolle Beziehungen zueinander zu bringen und deren Darstellung in der nurmehr zweidimensionalen Ausdehnung und weiter gar im Symbol auf der Landkarte zu verstehen. *Natur, Modell und Zeichnung* sind die Stufen auf dem Wege zur Kenntnis der nahen Heimat wie der entferntern Räume im Kanton und Heimatland. Diese doppelte Dreierheit drückt dem Unterricht sein Gepräge auf und bestimmt auch seine *Anschauungs- und Arbeitsmittel*. Sie dienen dem Nachschaffen und Vereinfachen und dadurch der Bildung der rechten Vorstellungen und klaren Begriffe. Sie sind darum auch nicht Selbstzweck, sondern *notwendige Erkenntnishilfen*.

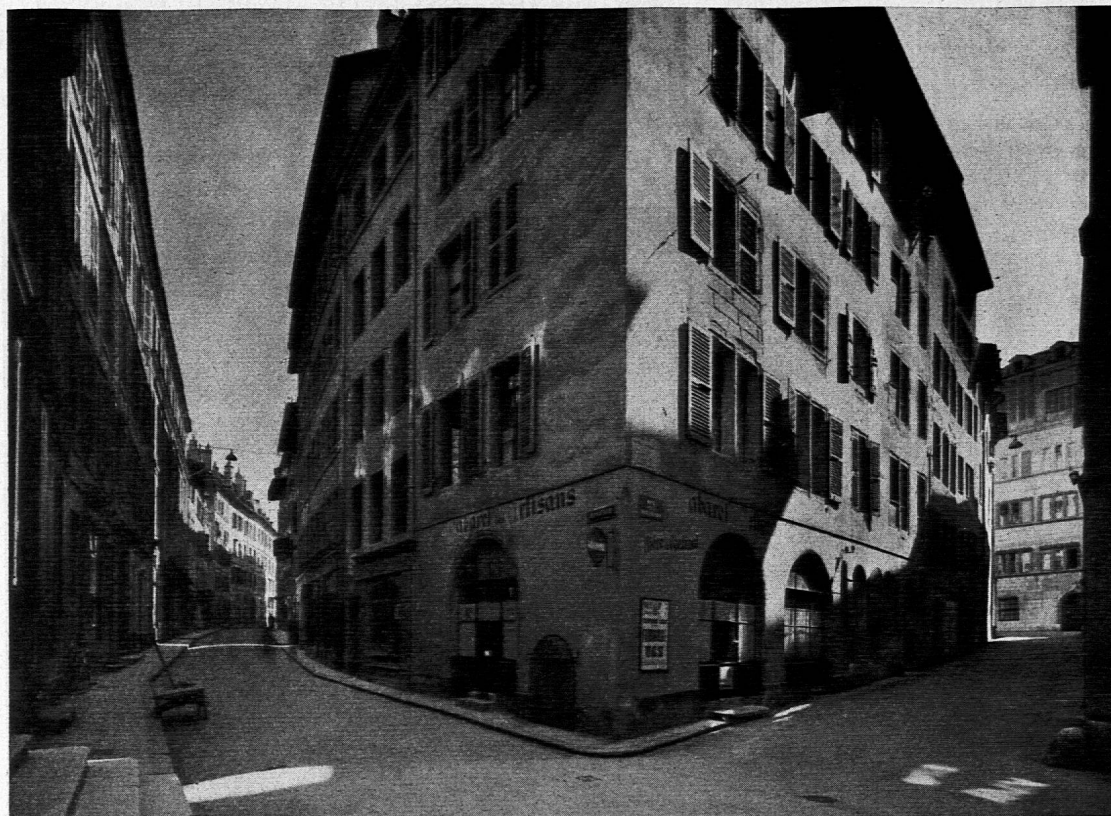
Als solche müssen sie einfach und zweckmässig sein und stets Gelegenheiten bieten, Gestaltungsgabe und Geschicklichkeit der Hand zeigen und pflegen zu können. Der Schüler will gestaltend nachbilden und dabei geistig und manuell tätig sein. In seinen Ausdrucksformen äussern sich seine Vorstellungen. Was der Schüler selber schafft, ist seinem Wesen gemäss und entwicklungsfähig. An seinen Arbeitshilfen will er wachsen und Fortschritte seiner Entwicklung sehen. Das kann nicht an reichhaltigen Schaustücken geschehen.

Der Heimatkundeunterricht gestattet eine grosse *Mannigfaltigkeit in Material und Technik*. Es liegt in der Hand des Lehrers, wie weit und wie verschieden er sie zunutze zieht. Vor allem darf er nicht übersehen, dass der Blick für die Formen in der Landschaft nur durch Nachformen im Sand und Lehm geschärft werden kann und die Freude an der Vielgestalt unserer Heimat dadurch geweckt und gestärkt wird. Der lebensvolle Heimatunterricht kann darum des *Sandkastens**) nicht entbehren. Dieser bleibt das Arbeitsmittel weit über den Unterricht in Heimatkunde hinaus.

Die Heimatkunde beginnt mit *Orientierungsübungen*. Diese führen die Klasse auf das nahe Strässchen. Heimatkundeunterricht ist immer wieder Unterricht in der Natur draussen. Nur durch unmittelbare Schau gewinnt der Schüler die eindrücklichsten Erkenntnisse. *Die Natur ist darum das erste und wichtigste Anschauungsmittel*. Sie lässt uns auch die ersten Richtungen durch See und Berg bestimmen. An der Strassengabel scheiden sich zwei Wege. Marksteine trennen die verschiedenen Grundstücke. Dem gleichen Zwecke dienen auch die Holz- und Drahthäge am Wege. An der Strassenkreuzung gibt uns der Wegweiser neue Richtungen durch Ortsnamen an. Buchstaben im Grenzstein weisen auf Gemeindegrenzen hin. Das Bildkreuz an der Strasse deutet auf das Verständnis des Hofnamens Kreuzacker. Auf dem Rückweg ins Schulzimmer fallen die zahlreichen Stangen mit den Drähten auf.

Die Nachbildung des kurzen Wegstückes gibt Anlass zu freudigem Gestalten. Als erstes werden im Sandkasten die beschrifteten Wege dargestellt. Graues *Papier* wird in einen breitem und schmalern Streifen *geschnitten* und richtig gelegt. Die Schüler suchen Mög-

*) Die Lehrerzeitung wird in nächster Zeit ausführliche Anregungen zur Auswertung des Sandkastens im Unterricht veröffentlichen.

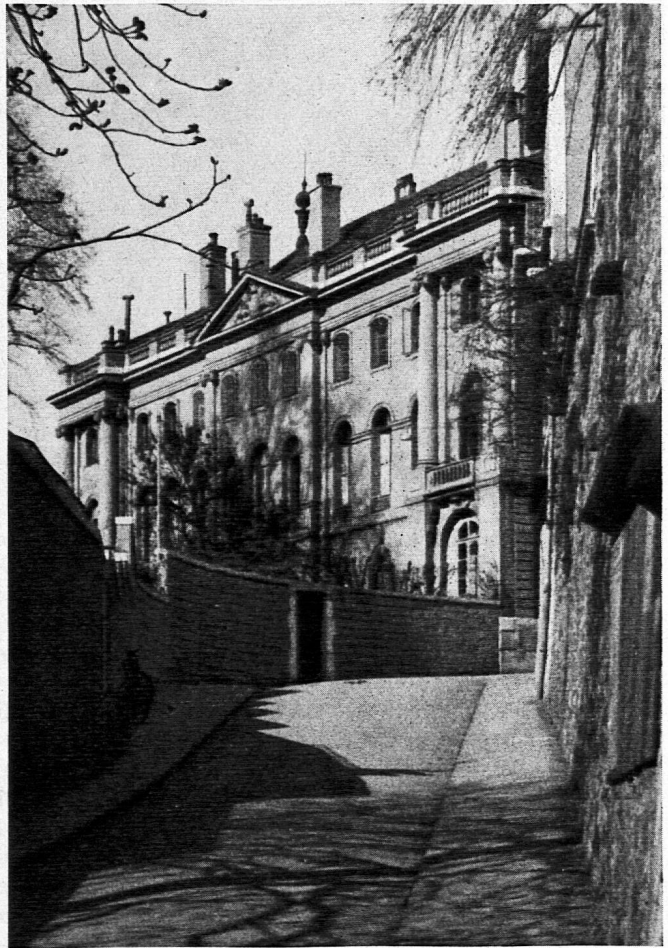


Alt-Genf. Blick in die Cité. Unzählige Generationen haben in diesen alten, behäbigen Gassen gebaut. Ihr Stil ist schlicht, sachlich, fast nüchtern. Nur hier und da, etwa an einer Türe, an einem Fensterbalken gibt sich die Freude an künstlerischer Ausschmückung kund.

lichkeiten, die Mark- und Grenzsteine darzustellen. Ein *Kreidestück* lässt sich *zuschneiden*. Natürlicher wird die *Form aus Lehm gebildet*, wobei auch die *Buchstaben* deutlich *eingekratzt* werden können. Neue Aufgaben stellt die Nachbildung der Häge. *Holzstäbchen*, *Papierstreifen* und *dünnes Drahtgeflecht* werden dabei verwendet. Der Hag muss einen Halt besitzen. Kleine Lehmklötzchen geben ihm festen Stand. Die Schüler teilen sich in die Erstellung des Wegweisers. Einige richten Holzstäbchen; andere *schneiden aus* weissem *Halbkarton* die Tafeln. Geschickte Zeichner sind als Maler tätig. Solche *Gemeinschaftsarbeiten* spornen die Klasse zu genauer Nachbildung und zu kritischer Wertung der Erzeugnisse an. Nun wird der Wegweiser mit dem Lehmfuss versehen und im richtigen Ort mit den richtigen Ortsbezeichnungen aufgestellt. Neue Überlegungen verlangt die Herstellung des Bildkreuzes. Halbkarton wird zerschnitten, geklebt und bemalt. Das Häglein davor gelingt nur bei sorgfältiger *Handhabung von Material und Werkzeug*. Woraus können die Hütlein an den Stangen erstellt werden? Womit sollen Drähte dargestellt werden? Für alle Fragen nach Material und Technik suchen die Schüler Antworten. Die ganze Klasse ist tätig, Geist und Hand schaffen mit. In gemeinsamer Arbeit entsteht eine einfache *kindesgemässe Nachbildung der Natur*. Diese soll nun in der *Zeichnung* festgehalten werden. Verschiedene *Blickrichtungen* sind möglich. Die Schüler zeichnen erst in der *Ansicht* und dann im *Blick von oben*. Mit dem Gesamtbild von oben her ist schon ein *einfacher Plan* entstanden.

Ein zweiter Gang ins Freie gilt der Betrachtung der Bodenformen am bekannten Wege. Der Weg steigt leicht an. Neben der Strasse liegt ein Weiher. Gebüsch umsäumt ihn. Zur Rechten senkt sich die Wiese zum kleinen Bächlein, das in den Weiher mündet. Zur Linken dehnt sich die Wiese leicht flach aus. Obstbäume stehen auf den Wiesen zu beiden Seiten der Strasse. Die Schüler formen das Gelände im *Sandkasten* nach. Aus blauem Papier wird die Form des Weihers geschnitten. Alle früher geformten Gegenstände finden ihren richtigen Platz im Sande. Kleine *Buchszweiglein* stellen die Bäume dar. Grün *gefärbte Wattebüschlein* versinnbildlichen die Gebüsche. In besondern Stunden stellen die Schüler Bäume auch aus grünem Papier her. Hübsche Bäume lassen sich auch mit *Modellgips* in *Negativen formen, bemalen* und mit einem Holzstäbchen versehen. Solche Anschauungsmittel sollen für spätere Nachbildungen im Sandkasten jederzeit zur Verfügung stehen. Die Farbe der Wiesen erhalten wir dadurch, dass *farbige Kreide* mit dem Messer über den Sand *geschabt* wird. In den nächsten Sandkastenarbeiten deuten wir Wiesen, Äcker, Kornfelder mit *gefärbtem Sägemehl* an, das wir leicht über die Flächen *streuen*. Den Abschluss dieser Gemeinschaftsarbeit bildet wieder die Zeichnung. Der Sandkasten wird auf den Boden gestellt. Die Schüler sitzen auf ihren Bänken um ihn herum, die Zeichnungsmappe auf den Knien. Den Blick stets auf den Sandkasten gerichtet, prüfen sie ihre Zeichnung nach.

Ein weiterer Gang führt uns zum Bauernhaus, das von allen Seiten her betrachtet und beschrieben wird. Vier Ansichten werden an Ort und Stelle gezeichnet. Unsere Darstellung im Sandkasten ruft nach dem *Modell des Hauses*. Die Schüler formen es aus Lehm beim Haus. Ein Brettchen dient als Arbeitstisch. Das trockene Modell erhält eine einfache Bemalung. Auf



Alt-Genf: Haus de Saussure, erbaut 1707. Der Naturforscher H. B. de Saussure, der als erster den Mont-Blanc bestieg, wohnte hier. Im Jahre 1800 diente es Bonaparte zum Quartier.

einem Blatt zeichnen die Schüler die Ansichten und den *Grundriss ihres Modells* in der Grösse der Form. Die Schüler bauen später auch *Häuser aus Papier, Karton und Holz*. Eine Anzahl Modelle aus Lehm oder Holz stehen für spätere Nachbildungen im Sandkasten zur Verfügung. Der Kreuzacker wird im Sandkastengelände richtig eingesetzt, und der Plan erweitert sich durch den Grundriss des Hauses und seiner nächsten Umgebung. Dazu gehört auch der *Brunnen*, der *aus Lehm nachgebildet* und mit Wasserfarbe bemalt wird.

Der Blickkreis wird erweitert. Durch Betrachtung des Seminars von allen Seiten her ist noch kein vollständiges Bild zu gewinnen. Das grosse Gebäude sollte auch von oben her überblickt werden können. Diese Möglichkeit schenkt das *Flugbild*. Die Schüler erhalten es in die Hand und beschreiben es eingehend. Es ist sehr wichtig, dass die Schüler schon so früh mit der *Fliegeransicht* vertraut gemacht werden. Das muss dort geschehen, wo der Schüler noch durch Überschau von einem Aussichtspunkt aus die Vergleiche ziehen kann. So wird er später die Flugbilder der Landschaften richtig deuten, die er nicht mehr aus eigener Anschauung kennen lernen kann. *Ein auf Anschauung gegründeter Heimatunterricht ist ohne Flugbilder nicht mehr denkbar*. Es stehen ja prächtige Bilder in grösster Auswahl zur Verfügung. Der Lehrer braucht nur die richtige Wahl zu treffen. Um die Fliegeransichten voll auswerten zu können, sollten sie *im Epiaskop gezeigt* werden, damit der Blick der ganzen Klasse darauf gerichtet ist. Ein kurzer Blick beim raschen Gang durch



Genfer Parklandschaft. Im Hintergrund der Salève. Einzelbäume und Gehölze auf Genferboden stehen heute unter dem Schutze des Gesetzes.

die Klasse genügt nicht. Jedes Bild verlangt eingehende Betrachtung. Das Epidiaskop erlaubt auch die *Auswertung von Prospekten, Skizzen und Kartenausschnitten* der verschiedensten Art. Der Lehrer muss einen offenen Blick für alle Hilfsmittel besitzen, die auf irgendeine Art der Veranschaulichung dienen können.

Das Gebäude wird aus Lehm geformt. In einem grossen Strassenviereck schreiten die Schüler die Umgebung ab. Sie merken sich dabei die einzelnen Dinge. Gemeinsam *modellieren* sie das *Stück Landschaft* im Sandkasten mit Einbezug der Häuser, Strassen usw. Das kleine *Relief* wird als Plan gezeichnet, wobei die genauen Verhältnisse nicht ausschlaggebend sind. Die Schüler bestimmen die Richtungen und Entfernungen aus ihren Beobachtungen heraus. Jetzt ist der Zeitpunkt da, wo der Schüler eine kleine *Planskizze* verstehen kann. Der Lehrer hat zu diesem Zwecke das dargestellte Stück vom *Situationsplan der Gemeinde abgepaust* und *vervielfältigt*. Jeder Schüler erhält ein Blatt in die Hand, beschreibt, sucht Bekanntes und vergleicht mit seinem Plan des Reliefs. Mit der Planskizze in der Hand schreitet der Schüler nochmals das Viereck im Freien ab, sucht die Situationen festzuhalten und die Richtungen zu bestimmen. Diese *Orientierung im Gelände* kommt dem *ersten praktischen Kartenlesen* gleich. Zugleich muss er die Zeichnung in die Natur umsetzen. Der Kartenmaßstab gibt uns die Mittel in die Hand, die wirklichen Entfernungen aus den Messungen heraus zu errechnen.

Schon seit einiger Zeit drängte sich die Notwendigkeit auf, die Geländeformen auch in der Zeichnung darzustellen. Auf verschiedenen Lehrausgängen wird der nahe Bergrücken eingehend vom Bergfuss aus und von der Höhe her betrachtet und Teile mit Lehm, das Ganze im Sand nachgeformt. Die Erarbeitung des Kurvenbildes bietet neue Gelegenheiten zu formen und zu zeichnen. Die *Höhenlinien auf dem Ortsplan* geben uns die Möglichkeit, den Berg mit *Schichten aus Karton oder Sperrholz aufzubauen*. Die Technik des Sägens lässt bei der Führung der Laubsäge den Schüler durch die Bewegung der Hand und des Armes den Verlauf der Höhenlinien erleben.

Vom Bergrücken aus wird die Aussicht betrachtet. Die Schüler fragen nach Namen von Orten, Weilern und Bächen. Der Situationsplan des Ortes muss uns Auskunft geben. Darin liegt sein Wert. Der Plan wird auf dem Boden ausgebreitet. Die Schüler suchen Dinge in der Landschaft auch auf dem Plan. Sie verfolgen die Wege, Strassen und Bahnlilien. Sie stellen Richtungen

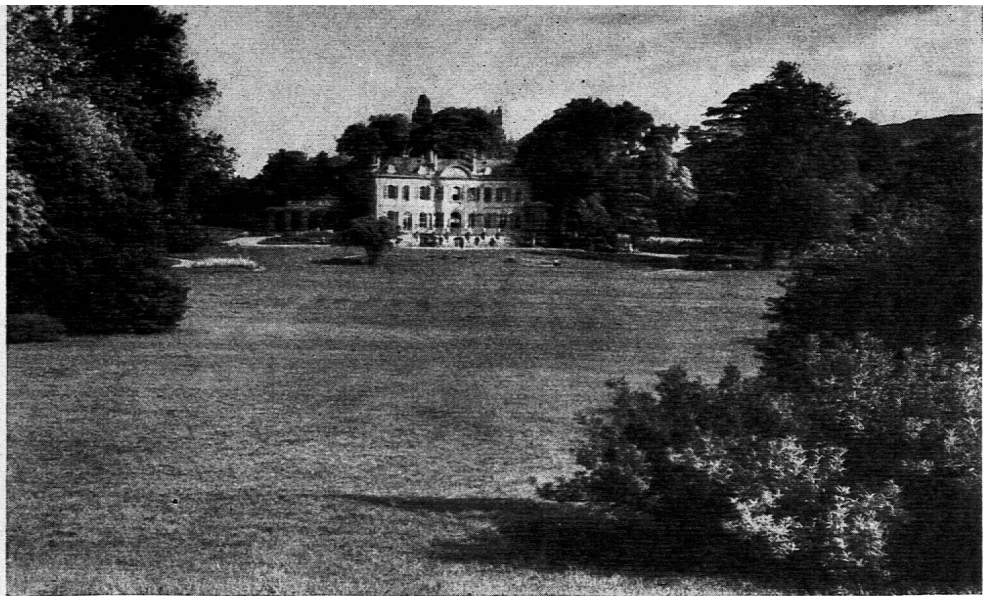
fest. Sie schätzen die Höhe des Standortes über der Strasse am Bergfuss. Sie prüfen ihre Nennungen an Hand der Höhenlinien auf dem Plan nach. Die Ausdehnung der Gemeinde wird in Natur und Plan gesucht und gezeigt. Die stete Betrachtung von Wirklichkeit und Plan mehrt und vertieft das Verständnis für die Kartendarstellung und weckt die Freude. *Der Weg zum Verständnis der Landkarte muss über den Ortsplan führen*. Er darf daher in keinem Heimatunterricht fehlen.

In einer nächsten Stunde treten die Schüler vor das *Relief der Gemeinde*. Sie suchen hier wieder Situationen und stellen deren Lage auch auf dem Plan fest. Die Übereinstimmung der Maßstäbe erleichtert das Auffinden. In diesem Zusammenhange beweist auch das Dauerrelief seinen grossen Wert. Es gestattet den freien Blick von allen Seiten her. Die verwirrende Vielfalt der Natur fehlt und lässt das plastische Bild der Bodenform, Siedelung, Gewässer und Verkehrswege klar und eindeutig hervortreten. Es ist dem Kartenbilde nahe, besitzt aber den grossen Vorzug, dass es die Höhen als solche betont heraushebt.

Der Schüler findet die Beobachtungen über die Ausdehnung der Gemeinde und deren Umgebung auf *massstabtreuen Skizzen*, die er *ausmalt* und *beschriftet*.

Die Kenntnis des Heimatortes erwirbt der Schüler durch die Auswertung von Flugansichten von verschiedenen Seiten her. Was ihm auf alltäglichen Gängen her längst bekannt ist, sieht er nun im Blick des Vogels wieder. Dabei findet er es aber auch in einen grössern Zusammenhang gestellt und lernt dabei, Landschaften als Ganzes aufzufassen und den Blick von Einzelheiten abzuwenden. So muss er später Flugansichten aus grösserer Höhe und grösserer Landschaften betrachten. Die fortschreitende Entwicklung zum Typischen im Landschafts- und Kartenbilde wird ihm dabei allmählich bewusst. Besonderheiten des Dorfbildes werden zu eingehenderer Betrachtung herausgenommen. Die Schüler schauen sich die Anlage des Hafens und Hafensplatzes an, stellen sie dar und vergleichen mit dem Bilde des Planes. Ganze Häuserfronten deuten wir durch *Silhouetten* an. Diese zeigen nur die Ansichten von der Seeseite her. Die Schüler zeichnen Silhouetten der besondern Gebäude. Wir versehen sie mit einem Papierfuss und stellen sie im Ortsplan an ihren Platz. Sie treten aus dem Bilde als *Kenn- oder Wahrzeichen* heraus. Die Schüler sehen sich *Stadtpläne* dieser Art an und lernen in dieser neuen Art der Darstellung eine weitere Art der Orientierung für den

Landhaus und Park «La Grange», 1918 der Stadt Genf geschenkt. Die alten Gärten der Genfer Landsitze gehören zu den schönsten der Schweiz.



Fremden kennen. Zugleich geht ihnen das Verständnis für die sogenannten *Bildkarten* auf, die bei der Verkehrswerbung gebräuchlich sind.

Je mehr der Blickkreis sich vom Heimort entfernt, desto mehr treten Veranschaulichungsmittel an die Stelle der unmittelbaren Betrachtung. Neben das Flugbild und die Ansichten tritt jetzt die *Vogelschaukarte*. Sie gibt das Bild der Landschaft von einem Aussichtspunkte aus gesehen mit den natürlichen Landschaftsfarben. Sie steht dem Verständnis des Schülers weit näher als die Landkarte mit ihren Zeichen und Farbtönen. Daher ist sie auch das wertvolle *Bindeglied*. Die Verkehrswerbung weiss ihren Wert zu schätzen und bemüht sich mit schönem Erfolg um die Verbesserung. Die Schule darf die teilweise vorzüglichen Vogelschaukarten als Hilfsmittel im Heimatunterricht nicht mehr länger übersehen.

Endlich sei als wertvolles Anschauungsmittel auch noch der *Film* genannt. Er lässt die Landschaft durch die *Bewegung erleben* und dem Schüler eindrücklich werden. Seine Bindung an kostspielige Einrichtungen und den raschen Wechsel der Eindrücke drängt ihn im Unterrichte zurück. Im Verein mit den genannten Hilfsmitteln lässt er den Heimatunterricht anschaulich, lebendig und erkenntnisbildend gestalten, dass dem Kinde die engere und weitere Heimat vertraut und lieb werde.

Albert Jetter, Rorschach.

Orts-geschichtliche Probleme im Unterricht

An der vom Pestalozzianum veranstalteten Exkursion nach Regensburg wurde nebenbei nach Möglichkeit darauf hingewiesen, wie man den Geschichtsunterricht durch ortsbedingte Angaben bereichern könnte. Auf Wunsch der Redaktion sollen jene Bemerkungen, die nur für die vierte und fünfte Klasse gelten, hier zusammengefasst werden.

Die angetönte Methode ist nicht neu. Schon im letzten Jahrhundert wurde sie von führenden Fachleuten als ein vorzügliches Mittel zur Schaffung der Grundbegriffe empfohlen, und der ehemalige Berner Seminardirektor Dr. Ernst Schneider schilderte sie ausführlich in seinem 1919 erschienenen und leider längst vergriffenen Buch «Vom Geschichtsunterricht in der Volksschule und von historischer Bildung». Der Anwendung stellten sich allerdings gewisse Schwierigkeiten des Stoffbeschaffens in den Weg, die heute aber bei der zunehmenden Ausbreitung orts-

geschichtlicher Publikationen nicht mehr stark ins Gewicht fallen. Passende Anknüpfungspunkte wie Gebäude, Altertümer oder Angaben aus der Fachliteratur sind fast überall vorhanden und z. B. auch in der bis Mitte Februar 1949 dauernden Ausstellung im Pestalozzianum angedeutet. Da und dort sammeln fleissige Anfänger die notwendigen Unterlagen selbst, und es wäre eigentlich ein schöner Akt der Kollegialität, bei Stellenwechsel solche Notizen oder eine Abschrift davon in der Schublade für den Nachfolger liegen zu lassen.

In den meisten Kantonen wird den Viertklässlern noch kein systematischer Geschichtsunterricht geboten, sondern man beschränkt sich, ihnen durch die Betrachtung altertümlicher Bauten und beim Lesen von sogenannten Geschichtsbildern vorerst gewisse Vorstellungen von alt und neu, früher und heute zu vermitteln. Dass dabei vom Anschauen örtlicher Dinge ausgegangen wird, ist selbstverständlich. Solchen Zwecken könnten auch die in neuerer Zeit entstandenen Ortsmuseen dienstbar gemacht werden, wo man die wichtigsten Gegenstände rascher bemerkt, berühren und eingehender erklären kann als in der verwirrenden Fülle grosser Sammlungen. — Ein anderes noch zu wenig benütztes Bildungsmittel ist das Gemeindearchiv. Da sehen die Kinder einmal die Grundlagen historischer Forschung, z. B. einen ehrwürdigen Pergamentbrief, eine Öffnung (Gemeindeordnung), ein Urbar (Steuerbuch) mit den frühern Flurbezeichnungen oder ein Kirchenbuch (Familienregister) mit den alten Geschlechtsnamen, die man auch auf jedem Friedhof feststellen kann. — Auf dieser Stufe erscheint es angebracht, mit der oft so notwendigen Dialektpflege zu beginnen. Um den örtlichen Stand der Mundart zu erfassen, lassen viele Kollegen durch ihre Schüler die wichtigsten Formen und Wendungen sammeln, wozu oft noch alte Anekdoten, Sagen, Lieder und Inschriften kommen. Das ist schon ein Kapitel Heimatschutz, dessen bauliche Bestrebungen der Jugend ebenfalls gut erklärt werden können. — Da und dort sind einzelne Schulen noch viel weiter gegangen, indem sie z. B. über das neueste Gemeindeleben ihres Ortes in kindertümlicher Weise ganze Jahreschroniken schrieben.

In der fünften Klasse wird der Unterricht planmässiger und befasst sich in der Regel mit dem Kantonsgebiet. Bestimmte örtliche Angaben können schon die heikle Darbietung der Urgeschichte wesentlich



Eichenhain in Chougny bei Vandœuvre. Solche Köstlichkeiten der Natur müssen erhalten bleiben, selbst wenn wir auf einige Doppelzentner Kartoffeln zu verzichten hätten.

beeinflussen. Sie sind bei einem Besuch des Landesmuseums aus den dortigen Fundmappen der einzelnen Gemeinden bequem zu beschaffen und interessieren die Kinder meist noch mehr als die allgemeinen Schilderungen. — Vielfältig sind die Möglichkeiten in bezug auf die Alemannenzeit. Das deutlichste Bild jener Ansiedlung vermitteln uns die Flurnamen, deren Sammlung auch von den Schülern besorgt werden kann. Die Ausdehnung der damals entstandenen Gemeinde lernen sie am besten bei einem Grenzgang kennen. Eine Güterzusammenlegung gibt Anlass zu Vergleichen mit der alten Dreifelderwirtschaft und ihren Folgen, und viele Ortsbräuche haben den Sinn in der alemannischen Zeit erhalten. — Beim Betrachten einer nahen Ruine kommen die Kinder von selbst darauf, dass unsere Burgen offenbar nicht so grossartig aussahen, wie sie oft abgebildet sind. Hier ist Gelegenheit, den Wirklichkeitssinn zu fördern und romantische Vorstellungen zu korri-

gieren. Oertliche Einzelheiten über das sogenannte Rittertum erfahren wir massenhaft aus den gedruckten Urkundenbüchern, die in manchen Kapitelsbibliotheken vorhanden sind. Aus den Abzeichen vieler Edelleute entwickelten sich später die Gemeindewappen. Diese deuten oft die halbe Ortsgeschichte an und sind noch auf Brunnen, Marksteinen oder Fahnen zu sehen. In vielen Kantonen wurden sie bereinigt und auf Tafeln oder Karten herausgegeben. — Die Anlage mittelalterlicher Städte kann wiederum am besten durch das örtliche Beispiel erklärt werden. Im Gegensatz zu den Dörfern hatten solche Siedlungen meist eine besonders ausgesuchte Lage auf Hügeln, an Strassen, Flüssen oder Seen und dazu die drei Kennzeichen der Mauern, des Marktes und des eigenen Gerichtes.

In der sechsten Klasse dienen ortsgeschichtliche Angaben meist nicht mehr als Ausgangspunkt der Darbietung, sondern eher zur Illustration allgemeiner

Die zahlreichen Bilder der beiden Heimatkunde-Hefte verdanken wir der Schweizerischen Vereinigung für Heimatschutz, deren ausgezeichnet redigierte Zeitschrift «Heimatschutz» (4 Hefte pro Jahr) der Aufmerksamkeit unserer Leser empfohlen sei.

Eine weitere heimatkundliche Arbeit: «Die Terrasse», von Prof. Dr. E. Egli, musste leider wegen Platzknappheit für eine spätere Nummer zurückgelegt werden.

(Red.)

Strasse in der Genfer Landschaft, von alten Eichen und Lebhecken begleitet.



Vorgänge. Das gilt wohl auch für die folgenden Schuljahre; denn die Heimatkunde ist ja nicht schon am Ende der vierten Klasse erschöpft, wie man früher etwa meinte. Nach einer Äußerung Prof. Stettbachers, die letzthin hier zu lesen war und die ihm die Freunde dieses Faches angelegentlich verdanken, sollte sie «im Unterricht der anschliessenden Schulstufen zentrale Bedeutung haben». Ortsgeschichtliche Probleme werden sogar an unsern Hochschulen sehr ausführlich behandelt, und aus derartigen Untersuchungen könnten wir noch viel Stoff gewinnen.

Mancher Stadtkollege wird einwenden, das sei alles schön und recht, passe aber nicht für städtische Verhältnisse. Das stimmt nur teilweise; denn auch dort kann in diesem Sinn allerlei unternommen werden, weil die meisten heutigen Stadtkreise ehemals Dörfer waren. Da sind z. B. die frühern Flurbezeichnungen oft noch in vielen Strassennamen erhalten. — Ein kreisweiser Grenzgang ist überall möglich und kann durch Stafetten, Orientierungsläufe und

andere Wettbewerbe zu einer fröhlichen Angelegenheit gestaltet werden, was auch in diesem Fach etwa nötig ist. — Interessant sind immer die kartenmässigen Darstellungen der Entwicklung vom Dorf zum Stadtkreis. — Da und dort stehen noch geschichtreiche Häuser oder leben alte Leute, deren Mitteilungen aus früheren Zeiten sehr lehrreich sind. Ferner gibt es ja für viele Vororte besondere Chroniken. — Dazu kommt dann noch als Hauptsache die gesamte städtische Heimatkunde, deren Stoffgebiet so umfangreich ist, dass wir uns auf die wichtigsten Teile beschränken müssen.

Damit soll angedeutet werden, dass die obigen Hinweise nicht die ganze Didaktik betreffen. Sie sind nur eine Ergänzung alter und allgemeiner Grundsätze der Stoffauswahl oder Veranschaulichung und möchten ebenfalls dem Hauptzweck dieses Unterrichtes dienen, nämlich der Stärkung des Heimatgefühls.

Heinrich Hedinger.

Die bäuerliche Siedlungs- und Hauslandschaft im Kanton Zürich

Nördlicher Teil

1. Abgrenzung: **Unterland, Weinland** nördlich der Linie Winterthur—Irchel (Übergangszone: Glattal, Wehntal, Furttal, Limmattal).

2. Niederschläge, Klima: **Trocken**, jährliche Niederschlagsmenge unter 100 cm. (Dürregebiete im Jahr 1947!).

3. Bäuerliche Wirtschaft: **Getreide- und Weinbau** vorwiegend. «Gelbes Kornland» vor dem Übergang zur Milchgraswirtschaft im 19. Jahrhundert und neuerdings wieder durch den Plan Wahlen.

4. Flurverfassung und Bodenparzellierung: **Dreifelderflur**, auch nach Auflösung der Dreifelderwirtschaft seit dem 18. Jahrhundert im Flurbild erkennbar: **streifenförmige Äcker** in Zelgen zusammengefasst. (Neueste Veränderungen durch Güterzusammenlegung.)

5. Obstwachs: Um die Siedlung zusammengefasster **Obstbaumwald** («Bungert»), vor dem 19. Jahrhundert keine Obstbäume in den Ackerzelgen.

6. Wald: **Grossflächige «Dorfwälder»**. Eigentum von Korporationen oder Gemeinden.

7. Wege: Nach den Dörfern hin **zusammenlaufend**. In den Zelgen zur Zeit des Dreifelderflurzwanges keine Wege.

8. Siedlungsformen: **Dorfsiedlung** vorwiegend, durch Ackerbau mit Dreifelderwirtschaft bedingt. Zusammenhänge zwischen Dorfsiedlung und Dorfmentalität. Neue Höfe durch Güterzusammenlegung.

9. Hausformen: **Ackerbauernhaus** des Mittellandes, speziell in der Form des zürcherischen «Dreisässenhauses». Als besondere Abart davon das **Weinbauernhaus**, welches besonders unter der Einwirkung herrschaftlich-städtischen Bauens steht.

Südlicher Teil

Albiskette, Pfannenstiel, Zürcher Oberland. (Übergangszone: Glattal, Wehntal, Furttal, Limmattal.)

Feucht, Niederschlagsmenge über 130 cm im Jahr.

Viehzucht mit Weidgang vorwiegend. «Grünes Weideland»; voralpines Hirtenland.

Ägertenflur mit mehrjährigem Wechsel zwischen Acker- und Grasland. **Blockförmige**, rechteckige oder quadratische Acker- oder Wiesenparzellen.

Über Wiesen- und Weidland auch ausserhalb der Siedlungen **zerstreute Obstbäume**.

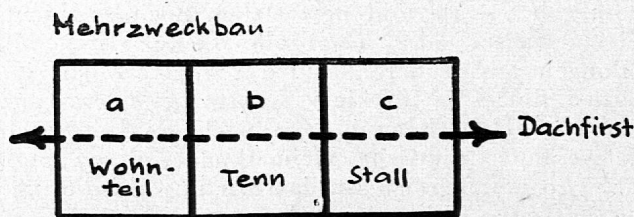
Zerstückelte Wälder durch jüngere Rodungen aufgelockert oder in kleinen Parzellen bunt zerstreut, oft Privateigentum, zu einzelnen Höfen gehörig.

Weniger zusammengefasstes Wegnetz, nicht so sehr nach einzelnen Höfen und Weilern als nach grossräumigeren Verkehrsbedürfnissen orientiert.

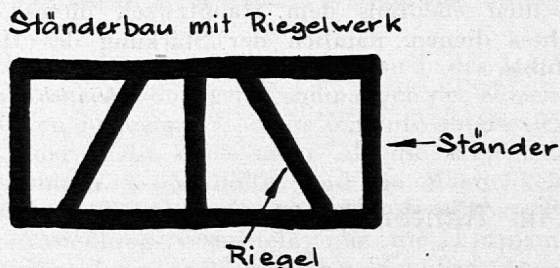
Einzelhof- und Weilersiedlung infolge späterer Landnahme in Rodungsgebiet und mit Rücksicht auf die Vieh- und Weidwirtschaft (arrondierte Schweighöfe, Sennhöfe). Eigenart der Hofbewohner, der «Höfler». — Daneben industrie- und verkehrsbedingte Dorfbildung, teilweise noch verhältnismässig jung (Namen wie Rüti, Wald).

Viehzüchterhaus des Voralpenlandes oder kleinbäuerliches **Heimarbeiterhaus**, das letztere besonders in der Form von Reihenbauten, die mit ihren Tätschdächern als «**Flarz**» bezeichnet werden (Zürcher Oberland, oberer Zürichsee, Sihltal). Besondere Formen des Viehzüchterhauses sind das **Aemterhaus** im SW des Kantons gegen die Innerschweiz und die Häuser vom Toggenburger und Appenzellertyp östlich der Töss (Beispiel: Rooswiesli bei Steg).

9a. Mehrzweck- und Einzweckbau: **Mehrzweckbau:** Wohn- und Wirtschaftsgebäude unter einem Dach: a) Wohn- teil, b) ackerbäuerliche Dreschtemne, c) Stall; deshalb «Dreisässenhaus».



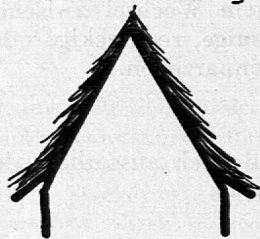
9b. Bauart der Wände: **Ständerbau in Riegelwerk**, Zwischenräume ursprünglich mit Flechtwerk und Lehm gefüllt; niedrige Wände («Dachhaus»).



9c. Dachmaterial: Ursprünglich **Strohdach** (Ackerbauernhaus!), auch die Giebelfläche teilweise oder ganz deckend («Walmdach»). (Beispiel eines alten Halbwalms mit Stroheckung in Hüttikon.)

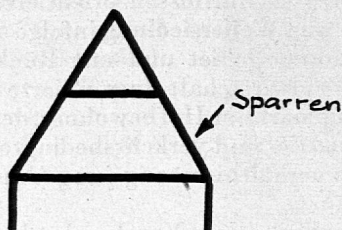
9d. Dachschräge: **Steildach**, d. h. weniger als 90° Dachwinkel, weil Strohdach wegen Fäulnisgefahr steil sein muss und weil grosser Dachraum («Schüttili» für Getreide) nötig ist. **Geknickte Dachfläche** wegen «Aufschieblingen» oder «Aufschiftern» für Vordach.

Strohdach mit grosser Dachschräge

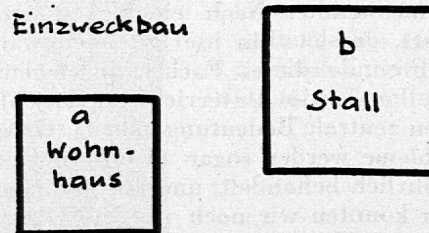


9e. Konstruktion des Dachstuhls: **Sparrendach** mit Pfettenzimmerung und eingebautem liegendem oder stehendem Stuhl, einer Mischkonstruktion aus dem reinen Sparrendach (Figur 7) (niederdeutsch, mitteldeutsch) und dem Pfettendach (Figur 8) (alpin und südeuropäisch).

reines Sparrendach

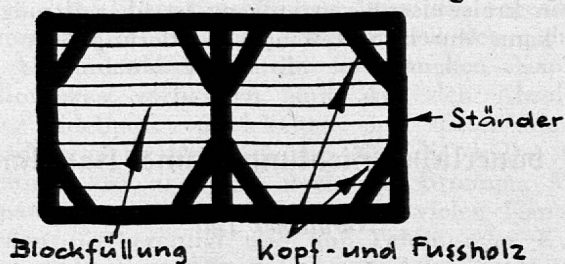


9a. **Einzweckbau:** Wohnhaus a) und Stall b) getrennt. In den Stallgebäuden viel Heuraum; Tenn zurücktretend oder fehlend.



9b. **Ständerbau**, in älterer Bauweise mit **Blockfüllung** zwischen den Ständern; Anlehnung an den alpinen Blockbau, der im übrigen grundsätzlich anders, d. h. ohne Ständer, mit liegenden Hölzern konstruiert ist.

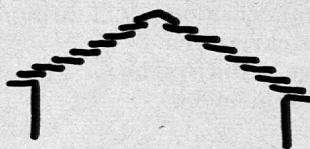
Ständerbau mit Blockfüllung



9c. Ursprünglich **Schindeldach**, wie im inneralpinen Gebiet in der Form eines Satteldaches, ohne Walma.

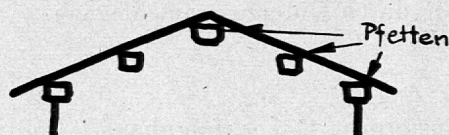
9d. Flaches «**Tätschdach**» mit Dachwinkel über 90° , weil ursprünglich aus losen, nur mit Steinen beschwerten Brettschindeln, auf denen der Schnee liegen bleibt. In neuerer Zeit wurde das Tätschdach, das fast nur noch bei Flarzbauten vorkommt, im voralpinen Gebiet, auch Innerschweiz und Appenzell, zurückgedrängt durch Steildach. Witterungsschutz der Giebelwand durch Klebdächer über den Fensterreihen, besonders beim Ämtlerhaus (offene Klebdächer); aber auch im Oberland (geschlossene, verschaltete Klebdächer des Toggenburger- und Appenzellerhauses).

Schindeldach mit geringer Dachschräge [Tätschdach]



9e. **Pfettendach** wie im alpinen Gebiet, im Kanton Zürich nur bei den Tätschdächern der Flarzbauten erhalten.

reines Pfettendach



Die hier gebotene Übersicht stellt in Stichwörtern (auf Grund eines Referates und einer Exkursion am 13. Oktober 1948 anlässlich der Tagung zur Heimatkunde in Zürich) die nord- und die südzürcherische Hauslandschaft in typischen Merkmalen einander gegenüber. Die Gegensätzlichkeit der beiden Zonen im Kanton Zürich erweist sich als ein Teil des grossräumi-

geren Gegensatzes zwischen voralpinem Gebiet und Mittelland.

Dieselbe räumliche Gliederung wurde für den Kanton Bern, mit besonderem Augenmerk auf den Gegensatz Hof-siedlung Dorfsiedlung, zuerst und in immer noch vorbildlicher Weise dargestellt von Hermann Walser (14) und fast zu gleicher Zeit für den Kanton

Luzern von Hans Moos (10). Die entsprechende Arbeit für den Kanton Zürich leistete H. Brockmann-Jerosch (4), welcher auf Grund seiner Regen- und Vegetationskarte der Schweiz (5) die Wirkung der klimatischen Faktoren auf die erwähnte Gegensätzlichkeit der Siedlungs- und Hauslandschaft klar zeigen konnte.

Der Gegensatz zwischen «gelbem Kornland» des Mittellandes und dem «grünen Grasland» des voralpinen Hirtenlandes ist trotz der Veränderungen im 19. Jahrhundert und in den letzten Kriegsjahren ersichtlich aus der kürzlich erschienenen «Wirtschaftsgeographischen Karte der Schweiz» von H. Carol (7).

Mit dem für die Geschichte der Eidgenossenschaft bedeutungsvollen Begriff eines schweizerischen «Hirtenlandes» der nordalpinen Viehzuchtzone und einer darauf gegründeten, seit dem Spätmittelalter hervortretenden «Hirtenkultur» haben sich seit Victor von Bonstettens berühmten «Briefen über ein schweizerisches Hirtenland» in neuerer Zeit R. Bircher (3) und H. G. Wackernagel (13) auseinandergesetzt, jüngst speziell für den Kanton Glarus J. Hösli (8).

Über die Bodennutzungssysteme der ganzen Schweiz gibt das Werk von Paravicini (11) einen Überblick, während H. Bernhard (2) denselben Gegenstand für den Kanton Zürich behandelt. Eine ältere Arbeit von Volkart (12) geht insbesondere auf den historischen Gegensatz zwischen Dreifelder- und Egertenwirtschaft in unserem Gebiet ein.

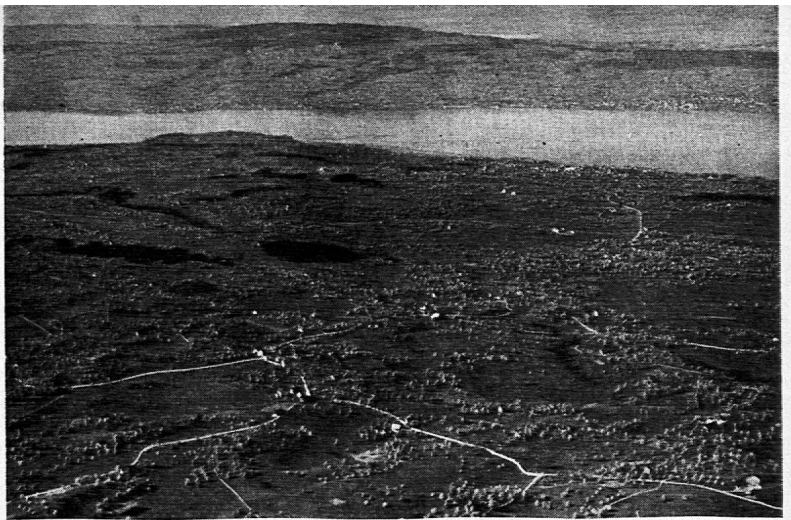
Das Verbreitungsgebiet der Streusiedlungen dem nördlichen Alpenrand entlang zeigt eine Karte in Frühs Geographie der Schweiz. Eine reichhaltige Bibliographie zur schweizerischen Dorfforschung hat, nach Kantonen geordnet, E. Winkler (16) zusammengestellt. Auf den Gegensatz zwischen Hofbewohnern und Dorfbewohnern in ihren Lebensformen und ihrer Mentalität finden sich allgemeine Hinweise in der «Volkskunde der Schweiz» (15).

Für die Hausforschung ist Hunzikers 8bändiges Werk (9) noch immer als Materialsammlung unentbehrlich. Von H. Brockmann stammt der erste Versuch einer zusammenfassenden Darstellung des «Schweizer Bauernhauses» (6). Um eine neue Forschungsgrundlage zu schaffen und das schwindende Erbe ländlicher Bauformen festzuhalten, wurde unter dem Patronat der Schweizerischen Gesellschaft für Volkskunde die «Aktion Bauernhausforschung in der Schweiz» ins Leben gerufen. Aufschluss darüber gibt das soeben erschienene Büchlein der «Wegleitungen» (1), welches jedem der sich mit ländlichen Bauformen beschäftigt, reiche Anregung und Belehrung zu geben vermag. Darin findet man u. a. Skizzen und Terminologie der wichtigsten traditionellen Konstruktionsmöglichkeiten, eine Darstellung der vorkommenden Holzbindungen, der Bauart des Pfettendaches und des Sparrendaches, sowie der Mischkonstruktionen zwischen beiden. Einige baulich oder künstlerisch bemerkenswerte Bauernhäuser des Kantons Zürich sind in den dem Kanton Zürich gewidmeten Teilen der «Kunstdenkmäler der Schweiz» abgebildet.

Literatur

1. A. Baeschlin, A. Bühler und M. Gschwend. Wegleitung für die Aufnahmen der bäuerlichen Hausformen und Siedlungen in der Schweiz, Verlagsbuchhandlung G. Krebs A.-G., Basel 1948.

Die Nummern im Text () verweisen auf das Literaturverzeichnis.



Merkmale der süd Zürcherischen Voralpenzone in der Gegend von Schönenberg.
Photo Swissair.

2. H. Bernhard. Die Verbreitung der historischen Bodenbenutzungssysteme im Kanton Zürich, in: Mitt. der Geogr.-ethnogr. Ges. Zürich 1920.
3. R. Bircher. Wirtschaft und Lebenshaltung im schweizerischen «Hirtenland» am Ende des 18. Jahrhunderts, Diss. Zürich, Lachen 1938.
4. H. Brockmann. Das Zürcher Bauernhaus in seiner Beziehung zur Vegetation, in: Schweizer Bauzeitung Bd. 89, 1927.
5. H. Brockmann. Regenkarte, Vegetationskarte und Wirtschaftskarte der Schweiz, in: Vegetation der Schweiz, Beiträge zur geobotanischen Landesaufnahme, Heft 12, 1923.
6. H. Brockmann. Das Schweizer Bauernhaus, Bern 1933.
7. H. Carol. Wirtschaftsgeographische Karte der Schweiz, entworfen und bearbeitet am Geographischen Institut der Universität (Dir.: Prof. Hans Boesch), Geographischer Verlag, Bern.
8. J. Hösli, Glarner Land- und Alpwirtschaft in Vergangenheit und Gegenwart. Mit einer Karte, 36 Abb., 25 Figuren und Tabellen, Glarus 1948.
9. J. Hunziker. Das Schweizerhaus nach landschaftlichen Formen, Aarau 1902—1914.
10. H. Moos. Die Einzelhöfe im Kanton Luzern, in: Festschrift A. Krämer, Frauenfeld 1902.
11. E. Paravicini. Die Bodennutzungssysteme der Schweiz, Gotha 1928.
12. A. Volkart. Dreifelder- und Egertenwirtschaft in der Schweiz, in: Festschrift A. Krämer, Frauenfeld 1902.
13. H. G. Wackernagel. Die geschichtliche Bedeutung des schweizerischen Hirtentums, Basel 1935.
14. H. Walser. Dörfer und Einzelhöfe zwischen Jura und Alpen im Kanton Bern, in: Neujahrsblatt der Litt. Ges. Bern auf das Jahr 1901, Bern 1900.
15. R. Weiss. Volkskunde der Schweiz, Erlenbach-Zürich 1946.
16. E. Winkler. Das Schweizer Dorf, Zürich 1941.

Richard Weiss.



Merkmale der nord Zürcherischen Mittellandzone am Rheinknie bei Teufen mit Blick auf Buchberg (Kt. Schaffhausen).
Photo Swissair.

Heimatkunde-Tagung des Pestalozzianums

11.—14. Oktober 1948.

Wenn einzelne Teilnehmer, von den verschiedenen Exkursionen herkommend, sich am Donnerstagabend etwa in der Bahnhofhalle noch begegneten, so blitzte in den Augen ein Licht des Einverständnisses und um den Mund ein Lächeln des Behagens auf, und beide besagten: Es war schön; so würden wir es uns noch lange gefallen lassen.

Bedeutend und schön ist die Tagung nicht nur durch den Gehalt der einzelnen Darbietungen, sondern vor allem auch durch den belebenden Wechsel zwischen dem intellektuellen Erlebnis der Vorträge und dem sinnhaften, bildenden Eindruck der geführten Exkursionen geworden. Von der zusammengefassten, gerafften Theorie glitt der Blick in die Weite des Einzelnen und Lebendigen hinaus, ohne sich zu verlieren; in geschlossener Wechselbeziehung erhielt das eine vom andern die besondere Beleuchtung und den verbindenden Sinn.

Da der einzelne Besucher nun bei den Exkursionen nicht überall dabei sein konnte*), sondern vielmehr auswählen musste — und die Auswahl fiel schwer, denn man fühlte sich von manchem angesprochen — wird jeder auch einen besonders gefärbten Ausschnitt aus dem vielfältigen Programm mit sich tragen.

Ich selber behalte das Gefühl eines abgewogenen Ganzen, in dem Idee und Anschauung, Wissenschaft und Kunst sich ergänzt und abgelöst haben; im Atelierbesuch reichten sie sich sogar die Hand, denn dort machte sichtbar das erklärende Wort die Anschauung deutlicher, und hinter dem Bild liess sich eindringlicher als an einer Ausstellung, die Haltung dessen erfühlen, der es geschaffen hatte. Wir sahen, wie jeder der beiden Maler — Zbinden und Kündig — aus dem allgemeinen Anfang zur besonderen Klarheit strebt, der eine, indem er seine Landschaften immer mehr in eine Art geistigen Lichtes und kühler Gefasstheit rückt, der andere, indem er Erdenwärme, Daseinsvertrauen und Güte immer ungetrübt in ihnen mitschwingen lässt.

Die heimatkundlichen Exkursionen nach Regensburg und Schaffhausen, auch die Fahrt auf dem See, hatten etwas schulreifehaft Unbeschwertes an sich; als besondere Lichtpunkte waren die einzelnen Aufenthalte, die Erklärungen und Führungen in die Fahrt durchs vertraute, immer wieder auf neue Art gesehene Land eingefügt. Besonders im reich ausgestatteten Museum Allerheiligen und bei der Fahrt durch den Kanton Schaffhausen wurde uns bewusst, wie eine auswählende, das Wichtige heraushebende Führung einen knappen, aber wesentlichen Einblick in die Verhältnisse zu bieten vermag.

Abschliessend kann man sagen, die erste Nachkriegstagung des Pestalozzianums sei gelungen und zu einem Erlebnis geworden, nicht nur wegen der geschickt getroffenen Auswahl der Referenten und der sorgfältigen Vorbereitung der Exkursionen, sondern auch wegen der Hauptwahl des Themas, das von der subtilen Theorie bis zur bodenständigen Wirklichkeit, von der Wissenschaft bis zur alten und neuen Kunst einen weiten Raum umgreift, in dem die Neigung jedes Einzelnen ihren Gegenstand finden kann, während zugleich die Liebe dem lebendigen Ganzen gehört.

Hans Reutimann.

*) Ausführliches Programm siehe Nr. 38.

Luzerner Kantonalkonferenz

Nach einem Unterbruch von 40 Jahren tagte die Luzerner Kantonalkonferenz am 20. September letzt- hin wieder im Flecken *Beromünster*, dem altberühmten Schulort, dessen Stiftsschule wohl auf das Jahr 1000 zurückgeht. Eine Urkunde des Donators, des Grafen Ulrich von Lenzburg, der 1047 starb, erwähnt schon eine jährliche Gabe an die Stiftsschüler, denen «2 Schilling für Birnen» zufallen sollen. Diese Schule wird heute als kantonale Mittelschule bzw. als Progymnasium und Realschule mit 4, teilweise verbundenen Klassen weitergeführt.

Die berühmtesten Schüler der Stiftsschule von Beromünster, aus der übrigens etwa 300 katholische Geistliche und Ordensleute hervorgingen, sind wohl der Geschichtsforscher Prof. Joseph Eutyck Kopp und vor allem der Arzt, Philosoph und Politiker Ignaz Paul Victor Troxler, der einer der bedeutendsten Schüler des Philosophen Schelling war, u. a. an der Universität Basel Philosophie dozierte und als Politiker fraglos zu den bedeutsamsten Wegbereitern der Bundesverfassung von 1848 gehörte. — Hier mag beigelegt werden, dass Troxler der eigentliche Initiator der Gründung des Schweizerischen Lehrervereins gewesen ist.

Die alte gepflegte Schulatmosphäre von Beromünster hat denn auch auf die Konferenz abgefärbt, die einen ausserordentlich starken Aufmarsch von über 600 Lehrpersonen zu verzeichnen hatte. Zum Erfolg trug vielerlei bei: die ausgezeichnete Einführung und Leitung durch den Kantonalpräsidenten *Richard Zwimpfer*, Sekundarlehrer in Luzern, die umsichtige Vorbereitung durch den ganzen Vorstand, die neue, gerade zur rechten Zeit fertigergestellte, grosszügige, mustergültige und schöne Turnhalle des Fleckens, die Kollege J. Estermann, Gemeindepräsident, mit Stolz der Lehrerschaft zur Verfügung stellen konnte (ist er doch der eigentliche geistige Bauherr). Dazu kam das ganze Ambiente des stimmungsvollen, schönsten Heimatkultur pflegenden Ortes — man sehe sich das Heimatmuseum an! — die prachtvollen Darbietungen des Lehrergesangsvereins, der das traditionelle Requiem für die verstorbenen Mitglieder in der Stiftskirche feierlich begleitete und die Konferenz mit schönsten Liedergaben unter Johann Baptist Hilbers Leitung verschönte. Schliesslich erhielt das Hauptstück der Konferenz, der zentrale Vortrag, durch die Person des Referenten eine besondere Bedeutung: *Bundesrat Dr. Philipp Etter* sprach über die *Schule im Dienste des schweizerischen und demokratischen Staatsgedankens*.

Bundesrat Etter ging davon aus, dass der letzte Grund unseres Staates in den konkreten *Familien* ruhe¹⁾. Politisch gesehen ist jeder Schweizer Angehöriger eines «regimentsfähigen Geschlechts».

Der Redner hat mit seiner Ausgangsstelle einen Gedanken berührt, dem schon Pestalozzi die allergrösste Bedeutung für die Erziehung unseres Volkes zumass, der Pflege des Bruder- und Schwestersinnes, auf der das Zusammenleben in einem guten Staate begründet ist. Zweites Grundelement unseres Staates ist die *Gemeinde*, das «Exerzierfeld der Demokratie», zu deren Heimat- und Naturschutz der Referent eindringlich aufrief. Dass der Vertreter der ganzen Innerschweiz im Bun-

¹⁾ Tatsächlich sind die ältern Familien unseres Landes, d. h. die vor der Einbürgerungsflut während und nach dem ersten Weltkrieg das schweizerische Heimatrecht erworben haben, in einem Masse untereinander verwandt — und zwar über alle unsere Sprachgrenzen hinaus — dass jede Bezeichnung verschiedener «Rassen» in der Schweiz nur ein Ausdruck der Unkenntnis der tatsächlichen Verhältnisse sein kann. Wir werden in einer Sondernummer auf diese Probleme zurückkommen.

desrat, wie sich der Magistrat bezeichnete, der kantonalen Hoheit und speziell ihrer Schulhoheit eine tiefe Reverenz erwies, liegt nahe; es war aber auch zu vernehmen, wie hoch die Würde und Freiheit des Einzelmenschen von ihm eingeschätzt wurde und nicht weniger die den föderalistischen Zerfall rettende, starke Zusammenfassung der Kräfte im Bunde. Die Ableitung der Erziehungsaufgabe aus der politischen Gesamtsituation ergab, dass der gute Mensch auch der gute Staatsbürger sei, dass er aber auch wehrhaft und opferbereit für das Ganze und fromm erzogen werden müsse.

Mit warmem und einmütigem Beifall dankte die Konferenz. Er galt der Person und den wohlformulierten Darbietungen, die entsprechend der Ankündigung nichts an sich Neues — aber immer wieder Wiederholbares in neuer Gestalt und Form vor Augen führte: die Werte, die in unserer Heimat liegen und ihre Beziehung zu unserer Erzieheraufgabe.

Am folgenden Mittagessen übernahm der Vizepräsident, Lehrer J. Hartmann, Altwis, stimmungsgewaltig die Leitung des zweiten Teils, aus dem ein geistvoller Toast des früheren luzernischen Seminardirektors, des derzeitigen Stiftprobstes, Prälat Dr. L. Rogger, eindrucklich haften blieb als ein überzeugter Appell, vor dem Schüler Ehrfurcht zu haben — die «*reverentia pueri*» — (was wohl — unserteils beigefügt — in keiner Schule den Lehrern von den Schülern leichter gemacht wird als im Seminar).

Den Gruss der Nachbarschaft und auch des Aargauischen Kantonalen Lehrervereins brachte der Rektor von Menziken, Dr. Brogle, der 97. luzernischen kantonalen Konferenz. Die erste fand 1849 statt; nur drei Male ist sie seither ausgefallen: 1914 wegen der Mobilisation, 1918 wegen der Grippe und 1920 wegen der Maul- und Klauenseuche. 53 Male ist sie ohne Unterbruch von alt Rektor J. Ineichen, Luzern, heute noch Mitglied der Krankenkassenkommission des SLV, besucht worden. Beide Daten sind Zeichen einer gesunden Stabilität, die als Basis guten Fortschritts stets erhalten bleiben mögen. **

Der erste internationale Volksmusik-Kongress in Basel

Der vom ZV des Schweiz. Lehrervereins auf besondere Einladung abgeordnete Delegierte an der nachfolgend beschriebenen Veranstaltung, Hr. Hch. Leemann, Lehrer in Zürich, berichtet darüber was folgt:

Das Cecil Sharp-House in London ist das Zentrum der englischen Volkstanz- und Volksmusik-Bewegung. Hier treffen sich die Tanz-, Spiel- und Singgruppen aus ganz England zu festlichen Veranstaltungen und ernster Arbeit. Auf Einladung hin geben auch Volkstanzgruppen der verschiedensten Ländern hier ihre Gastvorführungen.

Von dieser Zentrale aus erging die Initiative zur Gründung eines universellen Verbandes für Volkstanz und Volksmusik. Dieser wurde im September 1947 in London unter dem Namen «*International Folk Music Council*» (Internationaler Volksmusik-Rat) ins Leben gerufen. Er stellt sich die Pflege, Erhaltung und Erforschung der Volksmusik, des Volkstanzes und des Volksliedes in allen Ländern zur Aufgabe. Ausserdem hofft er, durch das Mittel der Volksmusik und des Volksgesanges einen namhaften Beitrag zur gegenseitigen Annäherung der

Völker auf Grund eines tieferen gegenseitigen Verständnisses und der Achtung zu leisten. Präsident des Verbandes ist der bekannte englische Komponist *Ralph Vaughan Williams*.

Die erste internationale Konferenz dieses Verbandes fand vom 13. bis 18. September dieses Jahres in der Aula des Völkerkundemuseums in Basel statt. Sie wurde wegen Erkrankung des Präsidenten von Prof. Dr. A. E. Cherbuliez aus Zürich geleitet. Die Organisation lag in den Händen der *Schweizerischen Gesellschaft für Volkskunde* (Basel) und der *Schweizerischen Trachten- und Volksliedvereinigung* (Zürich). Angemeldet waren 66 Teilnehmer aus 24 verschiedenen Staaten. Diese setzten sich zusammen aus Sprach- und Musikwissenschaftlern, Volksliederforschern, Musikpädagogen, Berufsmusikern, Komponisten, Sängern und weiteren Freunden der Volksmusik. Die meisten von ihnen waren von Verbänden, wissenschaftlichen Instituten, Archiven oder Regierungsstellen abgeordnet.

Die Arbeit des Kongresses bestand einerseits in täglichen Vorträgen und Diskussionen über musikwissenschaftliche Fragen, wobei u. a. folgende Probleme behandelt wurden: Echte und unechte Volksmelodik, Sammlung und Notierung der Volksmusik, Aufnahmetechnik der Volksmusik, Vorschläge zur Anordnung und Erforschung der Volksmelodien, Volksmusik im Musikunterricht und in der Erziehung. Andererseits berichteten Vertreter verschiedener Nationen über Eigenart und Charakter von Volksmusik, Volkstanz oder Volkslied ihrer Heimat, wobei sie meist ihre Ausführungen mit Gesang, Instrumentalspiel oder unter Zuhilfenahme von Schallplatten in interessanter Weise illustrierten. Von schweizerischer Seite referierten Prof. W. Altwegg aus Basel über «*Das schweizerische Volksliederarchiv in Basel*», Prof. Dr. A. E. Cherbuliez aus Zürich über «*Alphorn und Volkslied*» und Dr. Alfons Maissen aus Chur über «*Das religiöse und weltliche rätoromanische Volkslied*».

Daneben beanspruchten organisatorische Fragen des Verbandes die Aufmerksamkeit der Teilnehmer dieser ersten Generalversammlung. Es wurden Beschlüsse gefasst über die systematische Sammlung von Volksliedern, die Herausgabe eines internationalen Volksliederbuches und die Schaffung eines Handbuches für Volksliedersammler.

Einige gesellschaftliche Anlässe und Veranstaltungen sorgten für die nötige Abwechslung. Die Tagung wurde mit einer Autofahrt in eine der schweizerischen Visitenstuben, das Berner Oberland, abgeschlossen.

Die nächste Tagung wird 1949 in Verbindung mit einem Volksmusikfest auf ergangene Einladung hin in Italien (vermutlich Capri) stattfinden. 1950 will man sich in einer Stadt der westlichen Hemisphäre treffen.
Hch. L.

Denn nimmer und nimmer dürfen wir es vergessen, dass die Kraft bei uns im Einzelnen liegt und jedes Einzelnen Wiege das Haus ist, während andere Völker die Kraft in der Masse suchen und die Masse Kraft in ihrer Grösse und Verkittung.
Gothelf.

Pestalozzianum Zürich Beckenhofstrasse 31/35

Ausstellung

Vertiefte Heimatpflege

Geöffnet: 10—12 und 14—18 Uhr. Samstag und Sonntag bis 17 Uhr. Eintritt frei. Montag geschlossen.

Führung: Sonntag, 24. Oktober, 10.30 Uhr, durch den Ausstellungsleiter.

Gewerbliche Ausstellung, Haus Nr. 31, 2. Stock.

Zeichnen für Messerschmiede

Vorbereitende Uebungen, Projektionen, Elemente, Aufgaben für das 2. bis 4. Lehrjahr mit Lösungen und Schülerarbeiten. Aussteller: Oskar Trümpy, Gewerbelehrer, Winterthur.

Geöffnet: 10—12 und 14—18 Uhr. Samstag bis 17 Uhr. Eintritt frei. Sonntag geschlossen.

Bücherschau

Richard Seewald: *Über Malerei und das Schöne.* 128 S. Rex-Verlag, Luzern. Brosch.

Linus Birchler nennt dieses Werk eines der besten Bücher über die Malerei, das er überhaupt kenne. Tatsächlich ist es sowohl in der Fragestellung als auch in der umfassenden Uebersicht mit grossem Scharfsinn verfasst und illustriert. Seewald dringt dabei zum zentralen Problem der Form vor und legt die Leere, die Unordnung unserer Zeit in glänzend formulierten Sätzen dar. Dem Leser mag dies oder jenes allzu sehr vereinfacht erscheinen. Doch lag diese Art der Darstellung bestimmt durchaus im Willen des Autors: er will wecken, anregen und auch neue Hoffnung pflanzen.

Dr. K. J.

LYCEUM ALPINUM ZUOZ

(Gymnasium - Oberrealschule - Handelsabteilung - Vorschule)

An der Vorschule (Unter- und Oberstufe) ist die Stelle des 294

Primarlehrers

neu zu besetzen. — Gehalt: Fr. 6000.— plus freie Kost und Logis.

Bewerber, die im Besitz eines kant. Lehrerpates sind und genügend Fremdsprachenkenntnisse besitzen, um ausländische Schüler in die deutsche Sprache einzuführen, reichen ihre handschriftlichen **Bewerbungen** unter Beilage von Lebenslauf, Photo und evtl. Ausweisen über bisherige Lehrtätigkeit, bis zum 6. November 1948 an die

Direktion des Lyceum Alpinum, Z u o z (Engadin).

Lehrer, Beamte, Angestellte!

Ist Ihr Haus hypotheckenbelastet! — Haben Sie Bürgschaftspflichten? — Die Broschüre «Schuldenfrei aus eigener Kraft» gibt praktische, reelle Wegleitung zur Ablösung dieser Sorgen. Text, Berechnungstabellen, Liste hilfsbereiter Institute. Erhältlich gegen Einzahlung von Fr. 3.— bei 295 P 9983 G1
Buchdruckerei Glarner Volksblatt AG., Näfels, Postcheck IXa 132.

Welcher Alt-Lehrer könnte jüngerem Kollegen an einer Gesamtschule etwas

Anschauungsmaterial oder Handbücher

günstig abgeben? — Offerten unter Chiffre SL 293 Z an die Administration der Schweiz. Lehrerzeitung, Postfach Zürich 1 oder Telephon (073) 6 83 40.

BADEN Restaurant Stadttor



beim Turm PAULI Tel. 056/2 56 06

Bekannt für gutgeführte Küche für Schulen und Vereine. Heimeliges Speiselokal.

Schirm-Storen-und Fahnen-Fabrik

SCHALTEGGER-HESS

WINTERTHUR
Marktgasse 29

ZÜRICH 1
Poststr. 5

Geschäftsbriefe, Geschäftsaufsätze

von Max Wohlwend, Partienpreis Fr. 2.55

Formularmappe, beliebig zusammenstellbar, für Gewerbe- und Fortbildungsschulen bei

Landolt-Arbenz & Co., AG., Zürich

Bahnhofstrasse 65

Preisliste 400 zu Diensten

MOSER-GLASER

SCHULTRANSFORMATOREN UND SCHULGLEICHRICHTER

wurden durch Zusammenlegung der Erfahrungen in Schule und Fabrik entwickelt.

Prospekte durch **MOSER-GLASER & CO. AG.**
Transformatorfabrik
Muttenz bei Basel

MC 197

Schweizerische Eidgenossenschaft

3 1/4 % Eidgenössische Anleihe 1948, von Fr. 300.000.000

zur Rückzahlung der auf den 1. November 1948 fällig werdenden 2 1/2 % Eidg. Kassascheinanleihe von 1943 und zur Konversion bzw. Rückzahlung der auf den 15. Dezember 1948 gekündigten 4 % Eidg. Anleihe 1933.

Anleihebedingungen: Zinssatz 3 1/4 %; Semestercoupons per 1. Februar und 1. August. Rückzahlung der Anleihe zu pari 1. November 1958.

AUSGABEPREIS: 99,40 %, zuzüglich 0,60 % Emissionsstempel.

Konversionsanmeldungen und Barzeichnungen werden vom 18. bis 26. Oktober 1948, mittags, entgegengenommen bei den Banken, Bankfirmen und Sparkassen der Schweiz.

Ausführliche Prospekte können bei den Banken bezogen werden.

Den 16. Oktober 1948.

Kartell Schweizerischer Banken.

Verband Schweizerischer Kantonalbanken.

DAS JUGENDBUCH

MITTEILUNGEN ÜBER JUGEND- UND VOLKSSCHRIFTEN

HERAUSGEGEBEN VON DER JUGENDSCHRIFTENKOMMISSION DES SCHWEIZ. LEHRERVEREINS
BEILAGE ZUR SCHWEIZERISCHEN LEHRERZEITUNG

OKTOBER 1948

14. JAHRGANG, NR. 5

Vom Sinn des Schaffens

Im Garten beim Umgraben oder Jäten, wenn mir der Schweiss von der Stirn über die Brillengläser rinnt und den Blick trübt, denke ich mir zuweilen zum Troste: Wer sich zur Erde bückt, verneigt sich vor dem Himmel!

Ähnlich rede ich mir vor den Schülerheften zu, über die ich mich zu bücken habe; und immer wieder sage ich mir denselben Spruch daheim am Schreibtische vor, wenn ich mir das liebe Erzählen so sauer werden lasse; denn nicht das Schaffen beseligt den Tätigen, wohl aber der Gedanke an das zu Schaffende.

Traugott Vogel.

Unser Verzeichnis

«Das gute Jugendbuch»

Leider kann unser Verzeichnis empfehlenswerter Jugendschriften dieses Jahr nicht erscheinen. Zwar hat der Katalogausschuss die Arbeiten zur 10. Auflage fast ganz abgeschlossen; aber der Schweizerische Buchhändlerverein ist nicht gewillt, den Katalog herauszugeben.

Bei der Schaffung des Verzeichnisses, die im Jahre 1930 auf eine Anregung von Albert Fischli hin erfolgte, wurde bestimmt: Die Redaktion wird von der Jugendschriftenkommission besorgt, die Kosten für die Herausgabe trägt der Schweizerische Buchhändlerverein (SBV). In grosszügiger Weise hat der SBV die JSK bis anhin frei und ungehindert prüfen und wählen lassen, was in den Katalog gehört. Nie mischte der SBV sich in die Redaktion des Verzeichnisses ein. Die Vertreter des Buchhandels, die uns jeweils in zuvorkommender Weise berieten, beschränkten sich stets darauf, uns sachliche Unterlagen (Verlag, Preis, Absatz und dergleichen) zu verschaffen.

Dies Jahr bilden die Bücher, die bei der Büchergilde Gutenberg erschienen sind, den Stein des Anstosses. Früher waren solche Bücher im Verzeichnis ganz vereinzelt; in den letzten Jahren sind eine Reihe trefflicher Gildenbücher erschienen, die auch der Jugend zugänglich sind, darunter das mit dem Jugendbuchpreis ausgezeichnete Werk Fischers. Da der Buchhandel die Gildenbücher nicht liefern kann, wünschte der SBV die Streichung aller Titel der Büchergilde aus unserem Verzeichnis. Der Katalogausschuss kann diesem Wunsche nicht entsprechen, denn es ist unbedingt erforderlich, dass das von uns redigierte Verzeichnis streng sachlich bleibt. Wir haben nur zu entscheiden, welche Bücher gut sind; wer Verfasser, wer Verleger ist, darum haben wir uns nicht zu kümmern.

Die Buchhändler wissen unseren Standpunkt wohl zu würdigen, ähnlich wie wir es verstehen können, dass der SBV nicht erfreut ist darüber, wenn in dem von ihm herausgegebenen und bezahlten Verzeichnis Bücher erwähnt sind, die der Buchhandel nicht liefern darf.

Zur Abklärung der ganzen Angelegenheit sind neue Verhandlungen, ist vielleicht eine ganz neue Lösung nötig. Wir bedauern, dass unser Verzeichnis das Opfer des Umstandes wurde, dass SBV und Büchergilde sich bis anhin nicht finden konnten. Der Verzicht auf die diesjährige Herausgabe des Verzeichnisses fällt uns doppelt schwer, weil wir die Freude hatten, in unserer Arbeit durch Vertreter des katholischen Lehrervereins unterstützt zu werden, und daher hoffen durften, den Katalog in der Innerschweiz noch stärker verbreitet zu sehen.

Wir veröffentlichen in dieser «Jugendbuch»-Nummer einstweilen einen neuen *Nachtrag*. Er erwähnt die Bücher, die seit dem letzten *Nachtrag*, Herbst 1947, erschienen sind und geprüft wurden. Wir bitten, diesem *Nachtrag* Beachtung zu schenken. Kl.

Wanderausstellung

Kolleginnen, Kollegen! Zeigt euern Schülern unsere guten Bücher! Macht die Behörden darauf aufmerksam, was eine rechte Jugendbibliothek enthalten soll!

Unsere Serien werden stets durch neue Bücher ergänzt. — Wer eine Reihe benützen will, bestelle möglichst bald, auch wenn es sich um einen spätern Termin handelt! Es stehen zwei grosse Serien mit je etwa 340 und zwei kleinere mit 250 Büchern zur Verfügung (dazu eine kleine Auswahl billiger Schriften).

Anmeldungen an das Sekretariat des SLV.

Umschau

Hans Fischer,

der Verfasser des mit dem Jugendbuchpreis des Schweizerischen Lehrervereins und des Schweizerischen Lehrerinnenvereins ausgezeichneten Bilderbuches «Der Geburtstag» hat in der Pädagogischen Vereinigung des Lehrervereins Zürich in einer geistreich und liebenswürdig gehaltenen Plauderei von seinem Schaffen berichtet. Wir erfuhren, dass «Der Geburtstag» — ähnlich wie grosse Vorbilder in der Jugendliteratur — den eigenen Kindern zgedacht gewesen war, und dass das eine und andere Motiv seine Entstehung dem gemeinsamen Schaffen von Vater und Kind zu verdanken hat. Wer meint, Fischers schrullige Darstellungen seien alle dem Augenblick einer günstigen Laune und zeichnerischer Spielerei zu verdanken, wurde des besseren belehrt durch die Hinweise auf erste Eingebungen, erste Fassungen und das ständige sich Mühen um die beste Form. Skizzenbücher zeigten, dass den Darstellungen im Buch genaue Naturbeobachtungen vorangegangen waren. Im Dezember wird der «Wolfsberg», Zürich 2, Entwürfe und fertige Werke des Künstlers ausstellen.

*

Literaturpreis der Stadt Zürich. Am 10. Oktober wurde in einer eindrucksvollen Feier im Kongresshaus in Zürich der diesjährige städtische Literaturpreis dem Lehrer-Dichter Traugott Vogel über-

geben. Wir freuen uns, dass Vogels Schaffen — viel von seinem literarischen Werk galt ja auch der Jugend — durch diese hohe Auszeichnung geehrt wurde.

*

Literaturpreis der Stadt Bern. Es wurden u. a. ausgezeichnet: *Walter Adrian* für sein kulturgeschichtliches Jugendbuch «Artos, der Tiguriner» und *René Gardi* für sein Reisebuch «Walfischjagd». Kl.

Nachtrag 1948

zum Verzeichnis „Das gute Jugendbuch“

A. Vorschulalter

- Appert, Robert.** *Kinder-Liederbuch.* (Hug & Co.) 4.—
Leichte bis mittelschwere Klaviersätze von 40 Kinder- und Volksliedern.
- Keller, Anna.** *Glick und Säge!* E. Muetterbiechli. (Sauerländer.) 2.50
Verse zum Danken und zum Gratulieren bei Familienfesten.
- Guggenbühl, Adolf.** *Heile heile Säge.* Alte Schweizer Kinderreime. (Schweizer Spiegel.) 2.85
Eine kleine Auswahl der bekanntesten Volks-Kinderreime.

B. Vom 7. Jahre an

- Chinesische Kinderfreuden.** (Büchergilde.) 9.—
Bildliche Darstellung chinesischer Kinderspiele auf 16 Tafeln mit je einem einfachen Liedchen mit Klavierbegleitung. Deutscher Text von Hermann Scherchen.
- Fischer Hans.** *Der Geburtstag.* Eine lustige Geschichte mit vielen Bildern. (Büchergilde und Wolfensberger.) . 8.50 bzw. 10.—
Lisettes Haustiere führen ein Geburtstagsfest zu Ehren der alten Frau durch.
- Fischer, Hans.** *Pitschi.* (Wolfensberger.) 10.—
Bilderbuch. Von einem Kätzchen, das immer etwas anderes wollte.
- Väterchen Brummbar.** Das Buch von den vier Farbstiften. (Speer.) 7.50
Vier Farbstiftstümpchen schaffen farbige Bilder. Bilder-, Mal- und Geschichtenbuch.
- Weber, Hans Peter.** *Kleine Maler spazieren.* (Atlantis.) . . . 4.—
Pflanzen- und Tierzeichnungen mit landschaftlichem Hintergrund, zum Ausmalen.

C. Vom 10. Jahre an

- Adam, Hans.** *Die Geschichten des Alten Testamentes.* (Atlantis.) 12.50
Eine kleine Auswahl, die das Wesentliche festhält, in verständlicher, schöner Sprache dargeboten.
- Alber, Hans.** *Tummelspiele.* (Rex.) 3.50
Anleitungen zu Spielen im Freien, auch Konzentrations- und Geschicklichkeitsspiele. Für Buben.
- Brunner, Josy.** *Urseli.* (Stocker.) 6.50
Jugendtage eines kleinen katholischen Mädchens aus dem Tösstal.
- Eberhard, Ernst.** *Benedicht und der steinerne Martin.* (Evangelischer Verlag Zollikon.) 2.90
Mit Hilfe gütiger Menschen gelingt es Benedicht und seiner Mutter, den Vater, der in der Stadt ins Trinken geraten ist, wieder auf's Land, zu der ihm gemässen Bauernarbeit und also zum Glück zurückzuführen.
- Egg, Gerti.** *Mario und Baffo.* (Evangelischer Verlag Zollikon) 2.90
Ein Tessinerbüblein kann mit Hilfe seines Hündchens Vater und Heim retten.
- Elias, Josef.** *Hans im Glück.* (Rex.) 1.50
Stilisiertes Märchenspiel in Versform für 5 Buben und 2 Mädchen. Spieldauer ca. 20 Minuten.
- Gasser-Dübendorfer, Sophie.** *Bärbeli.* (Benziger.) 8.80
Ein mutterloses Stadtkind darf auf dem Lande warme mütterliche Liebe erfahren und die Schönheit des Gartens und der Gartenarbeit kennen lernen.

- Grimm, Brüder.** *Märchen.* (Rascher.) 12.80
50 gutgewählte Märchen in kräftigem Antiquadruck. Zahlreiche ein- und mehrfarbige Bilder.
- Heizmann, Gertrud.** *Sechs in den Bergen.* (Francke.) 9.80
Ferienenerlebnisse einer Kindergruppe. «Sechs am Niesen» und «Sechs am Stockhorn» in einem Bande.
- Keel, Johann.** *Blonde und braune Buben.* (Rex.) 7.—
20 Kurzgeschichten, Streiche und Gutes, über Buben, aus einem katholischen Rheintalerdorf.
- Keller, Anna.** *Wir Bergleinkinder.* (Sauerländer.) 7.—
Jugenderinnerungen. Die Verfasserin als 10jähriges Mädchen inmitten ihrer Geschwister und Gespielinnen.
- Mead, Stella.** *Bim.* Ein Bub in British-Guyana. (Sauerländer.) 6.—
Kleine Landeskunde von British-Guyana in Form einer Erzählung.
- Ott, Estrid.** *Bimbi in Eis und Schnee.* (Alb. Müller.) 7.50
Weitere Erlebnisse des Stoffelefantens Bimbi in Finnmarken und Lappland.
- Rommel, Willi.** *Mit Schere und Kleister.* (Orell Füssli.) . . . 8.50
Anleitung zu Bastelarbeiten aus Papier und Karton. Viele Bilder. Gelegentlich Vorkenntnisse oder Hilfe erforderlich.
- Ruckstuhl, Hans.** *Lasst uns reisen zu Narren und Weisen!* (Fehr.) 7.80
120 Kurzgeschichten der verschiedensten Art.
- Schnitter, Rosie.** *Tobias.* (Gemsberg-Verlag.) 7.50
Ein Knabe sucht seinen verschollenen Vater.
- Schranz, Hans.** *Hans und Uli.* (Rascher.) 9.80
Drei Bubengeschichten aus dem Zürcher Oberland: Die Goldsucher — Augustfeuer — Die Pistole.
- Tetzner, Lisa.** *Das Mädchen aus dem Vorderhaus.* (Die Kinder aus Nr. 67, Bd. II.) (Sauerländer.) 6.60
Mirjam Sabrowski lernt die Kinder aus Nr. 67 kennen und veranstaltet mit ihnen ein grosses Wohltätigkeitsfest.
- Tetzner, Lisa.** *Erwin und Paul.* Die Geschichte einer Freundschaft. (Sauerländer.) 6.—
Freundschaft zweier Großstadtbuben in Not und Freude.
- Volkman-Leander, Rich. v.** *Träumereien an französischen Kaminen* (Scherz) 2.90
Märchen von besonderem Reiz; während der Belagerung von Paris 1870/71 ersonnen.
- Zoller, Jörg.** *Der verbotene See.* (Rex.) 9.80
Zwei Luzerner Buben wagen sich im Mittelalter auf der Suche nach einem Heilkraut für den erkrankten Vater in die Nähe des verbotenen Pilatussees.

D. Vom 13. Jahre an

- Ammann-Meuring, Freddy.** *Die Abenteuer des Kapitän Steekboom.* (Artemis.) 7.—
Dramatische Begegnungen mit Menschen, Tieren und der Natur.
- Bolinder, Gustaf.** *Onca.* (Albert Müller.) 9.50
Eines Jaguars Jugendzeit. Tierwelt in den Urwäldern Südamerikas.
- Bracher, Hans.** *Troja.* (Scherz.) 11.—
Die schönsten Sagen der alten Griechen, für die Jugend Homer nacherzählt.
- David, Dr. Ad.** *Durch Dick und Dünn.* (Fr. Reinhardt.) . . . 7.50
Geschichten aus dem schwarzen Erdteil, aus Basel und dessen Umgebung. Naturbeobachtungen, Abenteuer.
- Gilardi, Sepp.** *Mit Bergschuh, Seil und Pickel.* (Sauerländer.) 5.90
Ein kleines Handbuch für junge Bergsteiger.
- Haller, Adolf.** *Der verzehrende Brand* (Sauerländer.) 8.60
Eine Geschichte von Schuld und Sühne.
- Haller, Adolf.** *Peter Rosegger.* Die Geschichte seines Lebens. (Schweizerischer Verein abstin. Lehrer und Lehrerinnen.) —.80

Häusermann, Gertrud. Irene. Ein Mädchen findet seinen Weg. (Sauerländer.) 7.50
Irene muss auf ihren Wunsch, Ärztin zu werden, verzichten, lernt sich abfinden und wählt schliesslich, durch verschiedene Ereignisse bestimmt, bewusst und mit innerer Freiheit den Beruf der Krankenpflegerin.

Held, Kurt. Der Trommler von Faïdo. (Sauerländer.) . . . 11.—
Ehemalige Untertanen helfen den Talleuten von Uri bei der Verteidigung der Freiheit gegen die Franzosen in den schweren Zeiten von 1799.

Hjin, M. Hunderttausend Warum. (Büchergilde.) 4.50
Gang durchs Haus und Beantwortung über die Herkunft vieler Gegenstände.

Kolb, Leonhard. Robi entdeckt Argentinien. (Büchergilde.) 5.50
Tagebuch eines Sechzehnjährigen über seine Erlebnisse.

Lips, Julius E. Zelte in der Wildnis. (Büchergilde.) 5.—
Leben und Dasein der Indianer auf Labrador, dargestellt anhand der Lebensumstände einer Familie.

Meyer, Olga. Der Weg zu dir. (Sauerländer.) 9.—
Die Tochter eines reichen Fabrikanten und ein Arbeitersohn erstreben bessere soziale Zustände.

Pinkerton, Kathrene. Windigo. (Alb. Müller.) 11.—
Die Jackmankinder entlarven einen Geisterspuk, der den indianischen Freunden sehr zu schaffen machte.

Schmid, Gerold. Buben im Sturm. (Rex.) 7.80

Schmid, Gerold. Bubentrotz und Bubentreue. (Rex.) 8.50
Je 12 Erzählungen von den Glaubenskämpfen junger Märtyrer. Für katholische Leser.

Schmid, Gerold. Die gekrönten Brüder. (Rex.) 9.80
52 (je für einen Sonntag berechnete) kurze Geschichten von Christus-Zeugen, die meisten aus den Anfängen des Christentums. Für Katholiken geschrieben, dient aber auch Andersgläubigen; eignet sich als Vorlese- oder Erzählstoff.

Räber, Hans. Tilla und der Neunerklub. (Büchergilde.) . . . 6.—
Neun Knaben und ein Mädchen geben eine Schülerzeitung heraus und finanzieren den Spitalaufenthalt eines Kameraden und ein Ferienlager im Tessin. Sie müssen sich dabei nach ihrem Wahlspruch «durch dick und dünn» bewähren.

Tausendundeine Nacht. (Druck- und Verlagshaus.) 9.50
Neuausgabe von 6 der bekanntesten Märchen aus 1001 Nacht, bearbeitet von H. Günther.

Tetzner, Lisa. Die schönsten Märchen der Welt für 365 und einen Tag. (Büchergilde.) Bd. I 10.—, Bd. II 8.—
Volksmärchen, ausgewählt aus der 40bändigen Sammlung bei Diederichs «Die Märchen der Weltliteratur».

Tribelhorn-Wirth, Hanne. Waterproof & Co. (Sauerländer.) 9.—
Von einer Ferienreise nach Genf bringt eine Gruppe von Mädchen und Knaben einen verwahrlosten Polenbuben heim.

Twain, Mark. Prinz und Bettelknabe. (Artemis.) 9.50
Der Prinz Edward Tudor vertauscht seine Kleider mit einem Londoner Betteljungen und muss während einiger Zeit unter Räubern leben, während sein Doppelgänger gezwungen wird, im Schlosse den Prinzen zu spielen.

Valloton, Henry. Mensch und Tier in Afrika. Bd. 2, Begegnungen mit wilden Tieren. (Artemis.) 8.60
Onkel Zim, der Vielgereiste, lässt seine Neffen und Nichten den schwarzen Erdteil erleben. Eine originelle Darstellung der afrikanischen Tierwelt, humorvoll, lebendig und aufschlussreich; aber nicht immer sachlich.

Verne, Jules. Die Kinder von Kapitän Grant. Neu erzählt von Hans Maier. (Rascher.) 10.50
Abenteuerliche Suche nach einem verschollenen Kapitän, dessen Hilferufe in einer Flaschenpost gefunden wurden.

Voegeli, Max. Die abenteuerlichen Geschichten des Robin Hood. (Sauerländer.) 8.60
Robin Hood ist eine sagenhafte Gestalt aus der Geschichte Englands. Er siegt durch Mut, Witz und Offenheit, sowie durch die Treue seiner Gefährten.

Wetter, E. Das Fliegerbuch. (Büchergilde.) 12.—
Umfassende Darstellung des Flugwesens. Werdegang, Flugtechnik, Modellflug, Segelflug, das Flugzeug im Dienste der Zivilisation, Militäraviatik. Vorzügliche Bilder.

E. Vom 16. Jahre an

Beckmann, Johannes und Frei, Gebhard. Altes und neues China. (Räber.) 9.60
Vom Glanz und Schatten seiner Kultur.

Cummings, Lewis V. Unter Kopffägern. (Alb. Müller.) . . . 13.—
Abenteuer, ethnographische Schilderungen.

Durrer, Werner. Eidgenossen beider Konfessionen über Bruder Klaus. (Rex.) 2.75
Eine Sammlung von Zeugnissen über Bruder Klaus von Schweizern der Gegenwart und der Vergangenheit.

Eberhard, Ernst. Die Brüder vom Fürstenhof. (Fr. Reinhardt) 8.60
Der Bauernbub wird Physiker, und der Stadtbub wird Bauer und gewinnt den väterlichen Hof zurück.

Häusermann, Gertrud. Licht und Schatten um Perdita. (Sauerländer.) 8.20
Eine 17jährige Gymnasiastin aus geschiedener Ehe findet ihren Weg zu sich selbst durch verständnisvolle Menschen und durch kunstgewerbliche Betätigung.

London, Jack. Weisszahn, der Wolfsohn. (Rascher.) 11.70
Hundegeschichte aus dem nördlichen Kanada und Kalifornien.

London, Jack. Der Ruf der Wildnis. (Schweizer Spiegel.) . 10.80
Wandlungen eines geraubten Haushundes zum Schlittenhund bei bösen und guten Menschen, Rückkehr als Raubtier in die Wildnis.

Portmann, Adolf. Vom Bild der Natur. (Fr. Reinhardt.) . . . 3.—
In einer Reihe von Gesprächen wird der Leser zu einer vorurteilslosen Naturbetrachtungsweise angeregt, die ihn auch die Grenzen des Verstehens und Forschens erkennen lässt.

Reinhart, Josef. De Schuelheer vo Gummetal. Gesammelte Werke, Bd. 5. (Sauerländer.) 10.—
Der Schulmeister Josef Sauer wächst an seinem Leid. Solothurner Mundart.

Reinhart, Josef. Im grüne Chlee. Gesammelte Werke, Bd. 6. (Sauerländer.) 10.—
Gedichte in Solothurner Mundart.

Roth, Gottfried. Es Hämpfeli Vergissmeinnicht. (BEG.-Verlag.) 2.80
Heitere Lebenserinnerungen in Berner Mundart.

Tolstoi, Leo. Volkserzählungen. Gute Schriften. 3.50
Sieben der bekannteren Erzählungen mit einem kurzen Lebensbild, verfasst von Paul Suter.

Neue SJW-Hefte

299 **Rud. Hägni: Durchs ganze Jahr mit Spiel und Sang.** 7 Reigen-spiele und Spielgedichte für kleinere und grössere Gruppen, die einen in Mundart, die andern in Schriftsprache. Bebildert von Hanny Uttinger. Vom VII. Jahre an.

303 **Hans Börlin: Kleine Wunder aus der Abfallkiste.** Mit Zeichnungen des Verfassers. Anleitung zu Basteleien: Zeichengerät für runde Ornamente, «Kino» am Wasserhahn, Kartoffelstempel, Dampfturbine, Sonnenkraftwerk, Elektrifiziermaschine, Elektromotor. XIII

304 **Heinrich Pfenninger: Heraus mit der Schere!** Bilder vom Verfasser. Anleitung zur Herstellung ornamentaler Scherenschnitte aus Papier. X

310 **Willi Gantenbein: [Sankt-Gallersagen aus dem Sarganserland.** Bilder von Walter Sigg. Neues und Bekanntes. X

315 **Hugo Nünlist: Der Pilatus und seine Geheimnisse.** Bilder (von besonders künstlerischem Gepräge) von Theo Wiesmann. Natur und Mensch in Wirklichkeit und Sage. XII

316 **Hans Zulliger: Die Verschörung der Scherbenfischer.** Bilder von Eugen Jordi. Eine Detektivgeschichte. Kinder entlarven einen Zeidwercher, der im neu geschaffenen Strandbad Scherben gestreut hatte. XI

319 **Hedwig Bolliger: Das Körbchen des Blinden.** Bilder von Lili Tschudi. Eine kleine Guttat wird reichlich belohnt. VIII
Kl.

Besprechung von Jugend- und Volksschriften

Für die Kleinen und für die Hand der Mütter

Robert Appert: *Kinder-Liederbuch*. Verlag: Hug & Co., Zürich. 24 S. Karton. Preis Fr. 4.—.

Das Werk bietet Klaviersätze von 40 Kinder- und Volksliedern, technisch von sehr leicht bis mittelschwer in wohlüberlegter Anordnung langsam ansteigend. Jedem Stück ist die erste Strophe beigegeben. Fingersatzangaben unterstützen die Bemühungen auch des jüngsten Anfängers, und er wird zweifellos bald den Preis seiner Mühen hören, nämlich ihm vertraute Melodien in sehr klangvoller und origineller Stimmführung. Für Eltern und Anfänger bestens empfohlen. Cy.

Hans Fischer: *Pitschi*. Verlag der Wolfsbergdrucke, Zürich. 32 S. Geb. Preis Fr. 10.—.

Die nämliche sprudelnde Fabulierlust, die im «Geburtstag» zutage trat, zeigt sich in Wort und Bild in dem neuen Bilderbuch von Hans Fischer: «Pitschi, das Kätzchen, das immer etwas anderes wollte. Eine traurige Geschichte, die aber gut aufhört.» — Unter den Tieren der alten Lisette wird ein junges Kätzchen herausgegriffen. Was das drollige, naseweise Tierchen erlebt, ist so gemütvoll gestaltet, dass man das Buch erfreut und erfrischt aus der Hand legt. Es muss beglückend sein, «Pitschi» mit Kindern zu betrachten. Kl.

Anna Keller: *Glick und Säge!* E Muetterbiechli. Verlag Sauerländer, Aarau. 53 S. Preis Fr. 2.50.

Die Verfasserin hat wirklich eine feine Gabe für Gedenktage in der Familie geschenkt. Die baseldeutschen Verse begleiten das Leben der Mutter und heben das ewig Mütterliche schlicht und anschaulich ins Licht. Sie kommen aus warmem Dichtergemüt und vermeiden den zu gefühlslauten Ton. Die meisten Gedichte können von Kindern von 10 Jahren an bei Familienfeiern aufgesagt werden. Ihr schöner Gehalt spricht aber erst den reifern Gratulanten voll an. Wi. K.

Vom 10. Jahre an

Burnett Frances Hodgson: *Der kleine Lord*. Übersetzung neu bearbeitet von Helmut Schrimpf. Das Schatzkästlein, Band III. Hebel-Verlag, Baden-Baden.

In Deutschland werden wieder Kinderbücher gedruckt. Man freut sich darüber; doch mutet es sonderbar an, dass es gerade Übersetzungen aus dem Englischen und dem Französischen sein müssen, ist doch die deutsche Kinderliteratur nicht arm an klassischen Werken, auch die ältere nicht, wenn man diese schon heranziehen will. Man wird einwenden, die Zeit, die sich in den Büchern einer Sapper, einer Niese widerspiegelt, sei dem heutigen deutschen Kind allzu fremd. Aber muss ihm nicht die ganze Atmosphäre, in der «der kleine Lord» sich abspielt, noch viel fremder sein? So wenig der Leser auch heute noch dem Charme dieser Erzählung zu widerstehen vermag, so erfüllt es ihn doch mit einem gewissen Unbehagen, dass die deutsche Jugend hier das Bild des längst vergangenen England der sechziger Jahre vorgezogen bekommt, in dem ein heute unverständlicher Gegensatz zwischen Amerika und England und unüberbrückbare Standesunterschiede eine entscheidende Rolle spielen. Gegen die Erzählung selbst ist natürlich nichts einzuwenden, auch kaum etwas gegen die Übersetzung, die sich ziemlich getreu — mit einigen Vereinfachungen — an die der deutschen Vorkriegsausgaben hält. Der Druck ist klar, der Text freilich von vielen Druckfehlern durchsetzt. Doch dies und das schlechte Papier sind wohl durch die schweren Verhältnisse der Nachkriegszeit bedingt.

Man wünscht, dass diesem ersten bald weitere, glücklicher gewählte Kinderbücher folgen, und hofft, dass das, was von offizieller Stelle in den dreissiger Jahren unter der Bezeichnung «Kinderbuch» empfohlen worden ist, unter den Trümmern des dritten Reiches endgültig begraben liege! K-n

Jean de Lafontaine: *Die schönsten Fabeln*. Hebel-Verlag, Baden-Baden. 91 S. Geb.

Auch hier muss man sich fragen, ob nicht eine dem kindlichen Verständnis angepasste Auswahl aus den Prosafabeln von Gellert, Lessing, Hey usw. erfreulicher gewesen wäre als die in gebundener Form dargebotene Übersetzung. Jedenfalls eignet sich diese letztere sprachlich und inhaltlich nur für reifere Leser. Die von Prof. Kurt Koch besorgte Übersetzung hat den Vorzug, sich getreu an den Text zu halten, die Verse tönen aber wohl dadurch oft etwas «übersetzt». Heinrich Berl hat dem Büchlein als Nachwort einen Lebensabriss des Dichters Lafontaine und eine kurze Würdigung von dessen Werk beigegeben. K-n.

Johann Keel: *Blonde und braune Buben*. Rex-Verlag, Luzern. 197 S. Preis Fr. 7.—.

Dieses sympathische Buch enthält 20 Kurzgeschichten über Buben aus einem katholischen Rheintalendorf. Sie sind keine Musterknaben, aber frische Bürschen bis hinauf zu den Ministranten. Sie stecken gern ihre Nasen in alte Hütten, stöbern zwischen altem Gemäuer und in den geheimnisvollen Räumen der Kirche umher. Sie haben Streiche im Kopf und sind doch auch schnell zu packen für das Gute. — Der Verfasser ist ein liebevoller Beobachter und humorvoller Erzähler, der mit einigen Geschichten an Heinrich Federer erinnert. Wir werden nicht fehl gehen, wenn wir im Verfasser einen Pädagogen vermuten. Zum Schluss erhebt er gern den belehrenden Warnfinger, in dessen der Schalk ihm über die Schulter schaut. Die zwei Erzählungen «Hans im Theater» und «Köbelis Christabend» bergen den dichterischen Kern für grössere Erzählungen in sich. — Das Buch ist mit bescheidenen Zeichnungen von Armin Bruggisser versehen. Es eignet sich gut zum Vorlesen. Wi. K.

Stella Mead: *Bim*. Ein Bub in Britisch-Guayana. Aus dem Englischen übersetzt. Verlag Sauerländer, Aarau. 138 S. Preis Fr. 6.—.

In den Volksschulen Amerikas und mehr und mehr auch in modernen Schulen Englands gibt es eine Reference Library, eine Bibliothek von solchen Büchern, in denen sich auch schon der Elementarschüler über ein bestimmtes Wissensgebiet selbständig informieren kann. Als ein Beitrag zu einer solchen Kinderenzyklopädie ist wohl das vorliegende Buch zu werten. Es gibt in einfacher Weise Auskunft über die Flora und Fauna, die Landschaft und die Bevölkerung von Britisch-Guayana und schliesslich auch über die furchtbare Geissel des Aussatzes, die jene Gegend immer noch heimsucht. — Dieses Wissen wird in Form einer Erzählung vermittelt, in deren Mittelpunkt der kleiner Inder Bim steht.

Die Erzählung ist oft etwas sprunghaft und im Hinblick auf das Bedürfnis des jungen Lesers nach Einzelheiten zu wenig eingehend, besonders am Anfang; sie gewinnt dann aber an Zusammenhang und Spannung. Die Beziehungen zwischen den Menschen, z. B. das Verhältnis zwischen Vater und Sohn, Lehrer und Schülern, Arzt und Patienten, werden schön, fast allzu schön geschildert. — Bei all dem bleibt aber das Informativische im Vordergrund. Nimmt man das Buch nicht als eigentliche Erzählung, sondern als Abriss über Britisch-Guayana für den Selbstunterricht des wissbegierigen 12jährigen, so kann es auch geographisch interessierten Schweizerkindern empfohlen werden. K-n.

Lisa Tetzner: *Das Mädchen aus dem Vorderhaus*. Verlag Sauerländer, Aarau. 157 S. Preis Fr. 6.60.

In diesem Buche ist der Kinderbund beschrieben, dessen Vertreter, die Kinder aus «Nr. 67», in den späteren Bänden der gross angelegten «Odyssee einer Jugend» ganz bestimmte Funktionen ausüben haben. Schon hier, im spielenden und scheinbar unverantwortlich dahinlebenden Kinde, zeichnen sich gute und schlechte Anlagen ab und tritt die werdende Persönlichkeit in scharfen Umrissen klar hervor. Oft hat man das Gefühl, dass Lisa Tetzner die Konflikte mit allzu leichter Hand konstruiert und wieder entwirrt. Aber der ebenso bedeutenden Märchenerzählerin, Kinderpsychologin und blendenden Fabuliererin verzeiht man um ihres erzählerischen Charmes willen gern manche seichte Stelle. Den Höhepunkt der Geschichte bildet der originelle Kindermaskenball, ein wohl vorbereitetes Wohltätigkeitsfest, von Kindern ausgedacht und veranstaltet. Bei der Darstellung der fröhlichen Szenen und der Schilderung der kindlichen Gespräche lässt die Tetzner ihrer übersprudelnden Redseligkeit freien Lauf, sie wird selber zum Kinde; und das macht ihre Erzählung so anziehend. O. B.

Vom 13. Jahre an

Kathrene Pinkerton: *Windigo*. (Weitere Erlebnisse der Jackman-Kinder.) A. Müller-Verlag, Rüslikon Zürich. 235 S. Geb. Preis Fr. 11.—.

Die Weite und scheinbare Eintönigkeit der kanadischen Buschlandschaft erweist sich als reiche Fundgrube von Erlebnissen und Schilderungen. Diesmal ist es der Winter, dessen äussere Stille mit dem aufwühlenden Sturm der Geister kontrastiert. Die Jackman-Kinder und ihre Freunde nehmen unerschrocken mit dem bösen Geist Windigo, dem schlimmsten Feind der Indianer, den Kampf auf. Ihre Taten sind Wirklichkeit gewordene Bubenträume: Recht und Fairness triumphieren über schnöde Gewinnsucht. — Die Verfasserin zeigt sich wieder als gute Kennerin der Lebensweise und Mentalität der Indianer. (Beschreibung des Wigwams) — Die Geschichte wird spannend erzählt. Die Sprache ist flüssig, der Aufbau straff. — Eine empfehlenswerte Lektüre für Buben und Mädchen. Ha.